

Die Volkswacht erscheint wöchentlich einmal am Sonnabend.
Bezugspreis monatlich 25 Bfg., vierteljährlich 75 Bfg., einschließlich Frägerlohn. In den Abholstellen monatlich 20 Bfg. Durch die Post bezogen einschließlich 75 Bfg., ausschließlich Postgebühren. Einzelnummer 5 Bfg.

Volkswacht

Anzeigenpreise:
Die 6spaltige Beizeile 20 Bfg., für auswärts 30 Bfg., die 3spaltige Reklamezeile 60 Bfg., Arbeitsmarkt- und Wohnungsanzeigen 10 Bfg. Anzeigen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet.
Bei Wiederholung Rabatt laut Tarif

Organ für die werftätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion und Expedition 3290

Nr. 14

Danzig, Sonnabend den 8. April 1916

7. Jahrgang

Zur Lebensmittelversorgung

Die Magdeburger Volkstimme brachte in einer ihrer letzten Nummern folgende Zuschrift aus dem Publikum, die wir mit einigen Kürzungen wiedergeben:

„Dieser Anblick wird auf die Dauer unerträglich: diese Ansammlungen vor den Bäckereien, den Butter-, Fleisch- und Kartoffelläden. Muß das sein? Geht es wirklich nicht anders?“

Wir wissen alle, daß Knappheit herrscht, ja daß an gewissen wichtigen Nahrungsmitteln zeitweise Mangel besteht, und wir sind alle bereit, mit diesem Umstand zu rechnen, mit Ruhe und Gelassenheit uns den unabänderlichen Verhältnissen anzupassen!

Warum aber in aller Welt läßt man bei hellichtem Tage das Gespenst der Not umgehen, ja läßt Not in Einzelfällen Wirklichkeit werden, wenn man doch immer wieder — und anscheinend mit Recht und gutem Gewissen — öffentlich versichert, daß von einer wirklichen Notlage nicht die Rede sein könne! Kennt man so wenig das Gewicht der Unponderabilitäten, verkennet man so ganz die Bedeutung der psychologischen Einstellung? Warum ermutigt man ohne zwingende Not den Gegner, entmutigt das Volk. Denn daß diese Wirkungen eintreten, darüber täusche man sich doch nicht! Nicht nur wir, auch die Gegner — wie ihre Zeitungen täglich beweisen — kennen diese Szenen, die jetzt täglich auf unsern Straßen sich abspielen. Bei einem Volke, das im Kampfe tausendfach handgreiflich und eindrucksvoll seine Anpassungsfähigkeit und Organisationskunst erwiesen hat, wird der Gegner schwerlich auf den Gedanken verfallen, daß etwa Fehler der Organisation die Ursache dieser Erscheinungen sein können. Nein, er wird das, was er erfährt, für bare Münze nehmen, den überflüssigerweise erweckten Schein der Not als Beweis eines wirklichen Notstandes ansehen, und er wird allen offiziellen Versicherungen zum Trotz in der Hoffnung sich gestärkt fühlen — ungeachtet all seiner militärischen Mißerfolge —, durch Abwarten der Zeit sein Siegesziel zu erreichen!

Weiter: werden nicht die Gedanken unsrer einheimischen Bevölkerung die gleichen Wege gehen, ja gehen müssen, trotz aller offiziellen Beruhigungsversuche? Die praktische Erfahrung der wirklichen Magenleere, die einzelnen jetzt nicht erpart bleibt, spricht für die Betroffenen eine bereitere, glaubwürdigere Sprache, als die theoretische Versicherung, daß genügend Nahrung irgendwo vorhanden sei. Wer darben muß, wird wenig Empfänglichkeit für den Trost besitzen, daß die ihm zuteil werdende Nahrung ration keineswegs fehle, sondern nur durch irgendwelche unglückliche Zufälligkeit nicht den Weg zu seinem Munde habe finden können.

Ist es nicht hohe Zeit, diese Quelle der Volksentmutigung zu verstopfen, nicht höchste Zeit, diesem Verschwendung von Volksenergie mit aller Kraft Einhalt zu tun? Was ist denn dieses stundenlange — zudem noch oft vergebliche — Herumstehen in den Rassen und Kästen anders als eine ungeheure Vergeudung von Zeit, Kraft und Gesundheit unseres Volkes! Mag die auf den einzelnen entfallende Ration an notwendigen Nahrungsmitteln auch noch so gering sein, damit werden wir uns abfinden müssen und können. Eins aber muß unbedingt verlarvt werden, daß diese geringe Ration jedem, er sei arm oder reich, sicher sei! Der größeren Kaufkraft darf in diesen Zeiten nicht verstatet werden, sich reichlich oder gar überreichlich einzudecken und andern dadurch die Ration des Lebensnotwendigen zu schmälern, der Vorrang des Besitzes muß wenigstens auf diesem Gebiet ausgeglichen werden. Aber es darf in der Erlangung des Lebensnotwendigen überhaupt keinen Vorrang geben, auch nicht den Vorrang des früheren Aufstehens, der geduldigeren Beine, der größeren Weiterfestigkeit, der kräftigeren Ellbogen!

Eins kann wohl gesagt werden: Würde es irgendeine Möglichkeit geben, die Maßregel der Vorratsbeschlagnahme und der Vorbestellungsverhinderung wirklich radikal und ausnahmslos durchzuführen, so würde binnen kürzester Frist das Queuesuchen überhaupt aufgehört haben. Die Organisation, die jetzt anscheinend versagt, würde in kurzer Zeit einen neuen praktikablen Weg zur Lebensmittelverteilung entdeckt haben.

Sollte es nun nicht die Möglichkeit geben, daß dieser schwer zu findende Weg gefunden werden könnte? Natürlich darf man nichts Unbilliges verlangen. Auch die aller vorzüglichste Organisation kann Fehlendes nicht verschaffen. Knappheit nicht in Ueberfluß verwandeln. Was sie aber kann und soll, ist, dafür Sorge zu tragen, daß an den knapp gewordenen Lebensnotwendigkeiten jeder wirklich gleichen Anteil hat. Der Besitz von Butter-, Milch-, Brot-, Fleisch-, Fett- usw. Karten soll ihren Inhabern die absolute Beruhigung darüber geben, daß sie unter allen Umständen den ihnen zu-

stehenden Anteil erhalten, auch wenn ihnen jegliche „gute Verbindung“ und alles Talent zum Dauerstehen ausgehen.

Um das zu erreichen, was unbedingt erreicht werden muß: die Beseitigung der gesundheitschädlichen, zeitverschwendenden, nervenzerrüttenden und den Gegner ermutigenden Ansammlungen der Verbraucher, erscheinen mir folgende Einrichtungen unerlässlich:

Für alle nur auf Karten erhältlichen Nahrungsmittel hört die Freizügigkeit des Bezuges auf. Es werden feste Kundenkreise dadurch gebildet, daß jeder Konsument auf besonderen Fragebogen für jeden Kartenartikel seinen Detaillieferanten benennt und die Anzahl der ihm zustehenden Rationen. So viel Rationen, wie sich auf diese Weise errechnen lassen, werden jedem der bezeichneten Detaillieferanten von der lokalen Nahrungsmittelverteilungsstelle zugewiesen. Der private Detaillieferant, dem seine Kundenliste, die nur behördlich verändert werden darf, amtlich eingehändigt wird, übernimmt somit das Amt eines kommunalen Nahrungsmittelverteilers. Jedes Wettrennen, jedes Anstreben wird durch die Schaffung solcher festen, frei gewählten, aber behördlich festgestellten Kundenverhältnisses mit einem Schlage beseitigt.

Jede Vorratsammlung wird da überflüssig und — weil andere unentbehrlich schädlich — verwerflich. Jeder vorher angefallene Privatvorrat verliert mit diesem Augenblicke, da der Staat für jeden die gleiche Garantie übernimmt, seine eventuelle Berechtigung und muß daher der Beschlagnahme verfallen! Einem jeden ist von nun an der Bezug seiner Ration vollumfänglich gesichert, jeder aber ist entsprechend auch verpflichtet, den ihm zufallenden Anteil abzunehmen. Diese Abnahmeverpflichtung ist — obwohl es sich fast stets um absolut notwendige Existenzminima handelt — für die Minderbemittelten und Armen natürlich nur unter der Voraussetzung möglich, daß die Preisgestaltung eine entsprechende Regelung erfährt. Es muß deshalb als notwendige Ergänzung eine Staffelung der Preise auf Grund der Steuerveranlagung mit starker Progression nach oben gefordert werden!

Unbemittelte empfangen Freikarten zum Bezug der Ration, wenig Bemittelte zahlen Preise, die mehr oder weniger weit unter dem Höchstpreis bleiben. Zum Ausgleich dafür müssen die Bessersituierten unter Zwang der Abnahme ihre Rationen zum Höchstpreis und weit darüber hinaus bezahlen! Diese Maßregel ist eine unabwiesliche Forderung sozialer Gerechtigkeit!

Wir alle wissen, daß, solange die Gegner nicht zum Frieden geneigt sind, wir durchhalten müssen, aber diejenigen, die am lautesten das Durchhalten predigen, pflegen — falls sie nicht gar zur Klasse der Kriegsgewinner gehören — von der Last des Durchhaltens unter den gegenwärtigen Verhältnissen ganz und gar verschont zu bleiben. Mag sein, daß sie sich auch einige Einschränkungen und Abänderungen in der gewohnten Lebensweise gefallen lassen müssen — von dem furchtbaren Ernste dieses leicht gesprochenen Wortes erfahren sie selber nichts! Die Opfer des Durchhaltens, die wirkliche physische und seelische Not tragen bisher nur — und zwar ohne Äquivalente gegenwärtig zu erhalten oder in Zukunft erhoffen zu können — die Wenigbemittelten, die Armen und Notleidenden!

Es ist wahrlich hohe Zeit, daß hierin Wandel geschafft wird. Gemeinsam und zu gleichen Teilen die Nöte tragen, die diese grausame Zeit unserm Lande auferlegt!

Freilich eine wirkliche Gemeinsamkeit, eine wirklich gleichmäßige Belastung ist undenkbar unter der Herrschaft einer kapitalistischen Weltordnung, aber auch schon ein kleiner Versuch in dieser Richtung würde veredelnd wirken!

Die technische Seite der Preisstaffelung würde keine unüberwindlichen Schwierigkeiten bieten. Die Nahrungsmittelberechtigungsarten würden je nach der Steuerklasse verschiedenartig ausgeführt oder mit anderweitigen Kennzeichen und mit aufgedruckten Preisen versehen.

Der Detaillieferant empfinde für das ihm zur Verteilung übergebene Quantum als Gewinn die Differenz zwischen Groß- und Kleinverkaufshöchstpreis, eventuell mit einem geringen Zuschlag für die ihm obliegenden gewissermaßen amtlichen Funktionen. Seine Einnahmen mit Markenbeleg, die bei unbemitteltem Kundenkreis weit unter dem Höchstpreis bleiben, bei reichem Kundenkreis den Höchstpreis sehr wesentlich überschreiten müßten, hätte er der Zentralstelle abzuliefern.

Bei richtiger und energischer Anwendung dieser Preisstaffelung würde in ihr zugleich eine durchaus gerechte und sozial veröhnende Kriegsteuer gegeben sein.“

Der Parteifreit

Der Aufruf der sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft

lautet:

Die Mehrheit der Fraktion hat uns durch ihren Beschluß alle Rechte, die uns als Fraktionsmitgliedern zustehen, entzogen. Danach sollten wir stumme Mitglieder der Fraktion sein, sollten in ihr nicht reden und nicht abstimmen, weder im Plenum noch in den Kommissionen die Partei vertreten dürfen. Damit waren wir tatsächlich aus der Fraktion hinausgedrängt.

Zu einer neuen Arbeitsgemeinschaft vereinigt, bleiben wir Vertreter der Partei.

An die Parteigenossen richten wir die dringende Aufforderung, im Rahmen unseres Organisationsstatuts sich weiter zu betätigen und die durch die Zugehörigkeit zur Partei gegebenen Verpflichtungen zu erfüllen.

Wir zweifeln nicht daran, daß, sobald die Parteigenossen auf Grund freier Rede und Gegenrede ihr Urteil über die politischen Vorgänge seit dem 4. August 1914 abgeben können, unser Vorgehen von ihnen als ein Akt politischer Notwendigkeit gebilligt werden wird. Das Interesse des Proletariats erfordert in dieser Zeit gebieterisch eine selbständige, grundsätzliche Politik, wie wir sie stets und am nachdrücklichsten dann betätigt haben, wenn der Druck am stärksten war.

Unser Auftreten schädigt nicht das Ansehen der Partei, sondern hebt es im In- und Auslande. Unser Auftreten wirkt nicht spaltend und zerstörend, sondern sammelnd und organisatorisch haltend. Unser Auftreten ist kein Disziplin- und Treubruch, sondern ein Gebot der Treue gegen die Parteigrundsätze, die Beschlüsse der Parteitage und der internationalen Kongresse.

Nicht wir, sondern Angehörige der Mehrheit haben am 24. März „lärmende Aktionen“ unter kühnsten Beifall der Gegner veranstaltet. Angehörige der Mehrheit haben — ein in der parlamentarischen Geschichte unerhörtes Vorgehen — dafür gestimmt, daß ihr eigenen Parteigenossen das Wort entzogen werde.

Jetzt gilt es zu arbeiten, das Proletariat stark zu machen für die schweren Kämpfe, die ihm bevorstehen.

Parteigenossen! Steht fest zu den Grundsätzen, auf die wir stets mit Recht stolz gewesen sind.

Ein neuer Aufruf des Parteivorstandes

Parteigenossen!

Die „Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft“, wie sich die aus der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion ausgeschiedene Gruppe der Achtehn nennt, erklärt im „Vorwärts“ einen Aufruf an die Parteigenossen, der nicht ganz unwiderprochen bleiben kann, da er eine Reihe zur Irreführung der Parteigenossen geeignete Behauptungen enthält.

Die 18 Separatisten erklären, daß sie tatsächlich aus der Fraktion hinausgedrängt wurden. Das ist eitel Spiegelschere. Sie lehnten ab, die Pflichten zu erfüllen, die ihnen die Zugehörigkeit zur Fraktion auferlegt, und begaben sich dadurch selbst der Rechte, die aus der Fraktionszugehörigkeit entspringen. Die Achtehn haben gewußt, daß ihr hinterhältiges Vorgehen die Sprengung der Fraktionsgemeinschaft zur Folge haben mußte. Ein Blatt der Minderheit schreibt ganz richtig: „Das Vorgehen ohne Benachrichtigung der Mehrheit war tatsächlich schon die Aufhebung der Fraktionsgemeinschaft.“ Die Gruppe der Achtehn sollte doch so ehrlich sein und zugeben, daß sie den Bruch gewollt hat.

Die erneute Sonderaktion soll kein Disziplinbruch sein? Doch nur für die, die der Auffassung sind, daß sich die Mehrheit dem Terrorismus der Minderheit zu beugen hat. Sie soll kein Treubruch sein? Ja, warum haben denn selbst Mitglieder der Fraktion, die sachlich den Standpunkt der Minderheit teilen, dieses Vorgehen als heimtückisch bezeichnet? Nur durch das treulose Verhalten der Achtehn wurden jene bedauerlichen Szenen provoziert, über die der Aufruf der „Arbeitsgemeinschaft“ sich jetzt entrüstet, statt sich selbst anzuklagen.

Die Sonderfraktion nimmt für sich das Monopol auf eine selbständige grundsätzliche sozialdemokratische Politik in Anspruch. Hierbei wird der nächste Parteitag zu entscheiden haben, der ohne Zweifel beständig wird, daß eine Sozialdemokratische Partei, die die Notwendigkeit der Landesverteidigung anerkennt, nicht anders handeln durfte, als die sozialdemokratische Reichstagsfraktion in der Kriegszeit gehandelt hat.

Die Sonderfraktion behauptet, daß ihr Auftreten das Ansehen der Partei im In- und Auslande hebe. Im Inlande: Die Entrüstung, die das Auftreten der Achtehn in der Partei hervorrief, liefert den Gegenbeweis. Im Auslande? Doch nur bei denen, die ihre Hoffnung auf den Zwiespalt der Partei und die innere Zerrüttung des deutschen Volkes setzen. Wer das Auftreten der Achtehn unbefangenen beurteilt, der wird unserem bänischen Bruderorgan „Socialdemokraten“ recht geben, das als Folge der Spaltung eine Schwächung des Einflusses der Sozialdemokratie auf den Frieden und eine Verlängerung des Krieges befürchtet.

Wie eine Verhöhnung der Arbeiter klingt es, wenn behauptet wird, daß das Auftreten der Achtehn nicht spaltend und zerstörend, sondern sammelnd und organisatorisch haltend wirkt, daß es geeignet sei, das Proletariat für schwere Kämpfe stark zu machen. Nur wer das deutsche Proletariat täuschen will, kann ihm einreden, daß es durch Spaltung und Zerrüttung der Partei stark werde für schwere Kämpfe.

Die Sonderfraktion ist keine Vertretung der Partei. Unser Organisationsstatut kennt im Reichstag nur eine parlamentarische Vertretung: die sozialdemokratische Reichstagsfraktion.

Wer die Partei stark erhalten will, muß alle, die das Gefüge der Partei untergraben und die einfachsten Gebote der Demokratie mit Füßen treten, energisch in die Schranken weisen. Nur so können

als unsere kämpfenden Genossen draußen die Partei erhalten, die ihr Stolz war und auf die sie ihre Hoffnung für die Zukunft setzen.

Genossen! fünf Jahrzehnte lang haben wir die Arbeitermassen unter unsere Fahne gesammelt mit der Parole: Einigkeit macht stark! Dabei soll und muß es bleiben.

Berlin, den 30. März 1916.

Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands
Der Vorstand der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion.

Wie die Fraktionsmitglieder abstimmten

In der Schwäbischen Tagewacht finden wir folgende Mitteilung über die Gruppierung der Fraktionsmitglieder bei der Abstimmung über die vom Fraktionsvorstand beantragte Erklärung gegen Haase.

Mit Ja stimmten die folgenden 58 Mitglieder: Bauer, Bender, Blas, Böhle, Bren, Bruhne, Buck, Cohen, David, Deidmann, Ebert, Feuerstein, Fischer (Berlin), Fischer (Hannover), Frohne, Ged, Giebel, Höhr, Gradnauer, Grenz, Hubert, Hofenbach, Heine, Hiesl, Hüstenbrand, Hoffmann (Mühlstadt), Kappeler, Keil, König, Köstner, Krähig, Landsberg, Legien, Lenck, Raikendahn, Roske, Reus, Pfannkuch, Puntau, Quard, Quessel, Rauch, Sasse, Scheidemann, Schmidt (Berlin), Schmitt (München), Schöpflin, Schulz, Schumann, Segel, Silbermann, Spiegel, Stöten, Südekum, Taubadel, Thiele, Thöni, Wels.

Mit Nein stimmten folgende 33 Mitglieder: Albrecht, Antwid, Bernstein, Bod, Buchner, Cohn, Dittmann, Emmel, Ewald, Fischer (Sachsen), Fuchs, Hoch, Hoffmann (Kaiserslautern), Hofrichter, Horn, Hüttmann, Jädel, Kunert, Ledebour, Leuter, Raute, Reichhaus, Rissel, Schmidt (Meißen), Schwarz, Simon, Stadthagen, Stolle, Stubbe, Stücklen, Vogt, Wurm, Zubeil.

Der Stimme enthielten sich folgende vier Mitglieder: Davidsohn, Haase, He Se, Herzfeld.

Abwesend waren 12 Mitglieder: Baudert, Binder, Brandes, Dieß, Erdmann, Feldmann, Geier, Hugel, Weirotes, Ulrich, Bollmar, Wendel.

Weitere Beschlüsse des Parteiaussschusses

Im Parteiaussschuß hat am Montag den 27. März 1916 eine Aussprache über die gegenwärtige Situation der Partei stattgefunden. Am Schluß der Sitzung hat der Parteiaussschuß mit allen gegen sechs Stimmen den Aufruf „An die Partei“ (siehe dritte Seite Hauptblatt in Nummer 12 der Volkswacht) zugestimmt. Ferner hat der Parteiaussschuß folgende Anträge angenommen:

In dem von einer Sondergruppe von Fraktionsmitgliedern genau beschlossenen Vorgehen des Genossen Haase in der letzten Sitzung des Reichstags und in der Gründung einer besonderen Arbeitgemeinschaft sozialdemokratischer Abgeordneter erblickt der Parteiaussschuß eine verbotene Untergrabung unserer gemeinsamen politischen Tätigkeit für die deutsche Arbeiterklasse in schwerer Zeit. Damit wird das Vertrauen der Massen in unsere Partei aufs schwerste erschüttert.

Die Spranzung der Einheit unserer Bewegung ist auch ein schwerer Schlag gegen die Interessen des ganzen deutschen Volkes, deren Friedenswille nur durch die sofortige Anwendung der bisher von der Partei gewählten Mittel erfüllt werden kann.

Der Parteiaussschuß erklärt, daß die Gründung einer zweiten sozialdemokratischen Reichstagsfraktion unvereinbar ist mit den Grundsätzen der Organisationsform und dass nur eine sozialdemokratische Reichstagsfraktion sein und anerkannt. Der Parteiaussschuß erachtet es als eine unabwiesbare Pflicht des Parteivorstandes, die sich aus dieser Sachlage ergebenden Folgerungen zu ziehen.

Gleichzeitig beurteilt der Parteiaussschuß, daß einige Genossen in den letzten Parteivertrag in unzulässiger Weise Stellung nahmen und bei Fortsetzung im Zukünftigen jetzt Anstrengungen, die Vermittlung in die Reihen der Massen bringen.

Der Parteiaussschuß empfiehlt, daß der Parteivorstand in seiner letzten Zusammenkunft die Geschäfte der Gesamtpartei bis zum nächsten Parteitag weiter führt. (Mit 28 gegen 7 Stimmen angenommen.)

Die Tatsachen, die dem Parteiaussschuß bekannt geworden sind, zeigen unzweifelhaft, daß ein Teil der Parteimitglieder in betrüblicher Stellung sich eigene selbständige Organisationen geschaffen hat, die eigene Beiträge erheben und eigenes Organisationsleben führen mit dem Ziel, die Gesamtpartei zu bekämpfen.

In Uebereinstimmung mit dem früher gefassten Beschlusse erklärt der Parteiaussschuß:

In der deutschen Sozialdemokratie gibt es nur eine politische Organisation. Sonderorganisationen müssen zur Parteiverstärkung führen. Wer für solche Sonderorganisationen wirkt, oder in ihnen Mitglied wird, stellt sich außerhalb der Organisation der Gesamtpartei. (Mit 30 gegen 6 Stimmen angenommen.)

In die Abhaltung eines Parteitag zur Klärung der streitenden Streitfragen während des Krieges unmöglich erscheint, erachtet der Parteiaussschuß es als eine Aufgabe des Parteivorstandes, gegenüber den Sonderbestrebungen, alle geeigneten Maßnahmen in Anwendung zu bringen, um die Geschlossenheit der Organisation zu wahren. (Mit 28 gegen 6 Stimmen angenommen.)

Der Vorstand wird ersucht, eine Vertiefung der Ursachen und der Entwicklung, die zur Spaltung der Fraktion geführt haben, möglichst herauszugeben, damit die Parteimitglieder im Reich Gelegenheit haben, sich in einwandfreier Weise zu informieren. (Gegen 2 Stimmen angenommen.)

Stellungnahme zur Fraktionspaltung

Der Vorstand des Volksrates des letzten Reichstages hat sich in seiner letzten Sitzung mit den Beschlüssen innerhalb der Reichstagsfraktion. Nachfolgende Stellungnahme gelangte mit 48 gegen 1 Stimme zur Annahme:

Der Vorstand des letzten Reichstages billigt die Haltung der 12 Genossen im Reichstags. Derselbe erklärt es für seine Pflicht, die Konsequenzen und prinzipielle Politik der Sozialdemokratie über Arbeitgemeinschaft mit allen Mitteln zu unterstützen. Er beauftragt seine Vertreter im Reichstagsvorstand, in diesem Sinne zu wirken.

Die Vorstände der Sozialdemokratischen Vereine Nürnberg und Jülich erklären folgenden Aufruf an die Genossen und Genossinnen ihrer Bezirke:

„Aufs überste bedrückt uns alle die Nachricht, daß die sozialdemokratische Bewegung im Reichstag auseinandergegangen ist, daß ein Bruch sich zwischen unüberwindlich aus jahrelanger Arbeitgemeinschaft geschieden ist. Die Folgen eines derartigen Vorgehens für die Wirksamkeit der Reichstagsfraktion sind nicht abzusehen.“

In all dem Leid des Krieges so in all dem Schmerz über eine Spaltung kommt jetzt noch in einer Zeit, wo die größten und wichtigsten Aufgaben ihrer Lösung entgegengeführt werden

können, daß die Vertretung des Proletariats im Reichstag gerade nun verlagert hat und auf die Machtposition verzichtet, die der größten Partei Deutschlands, der der Arbeiter und Arbeiterinnen, gebührt.

Wir wollen dieses Unheil wenigstens eindämmen, soweit unter Wollen und Können dies nur irgendwie ermöglicht werden kann. Wir wollen uns der kontinuierlichen unserer Partei in unserem Arbeitsgebiet, welche wichtige Voraussetzung des Erfolges die Einheitlichkeit unserer Parteiarbeit war und ist. Deshalb soll diese Einheit ein dauerndes Gut der Nürnberger Arbeiterschaft bleiben, ihr zum Ruhm, unseren Feinden zur Enttäuschung. In aller Treue und Kameradschaftlichkeit wollen wir zusammenhalten, unsere bisherigen Errungenschaften wollen wir sichern, weitere für die Arbeiterklasse vorbereiten. Welchen die Anschauungen unserer Reichstagsabgeordneten, insbesondere über die heute einschlagende Taktik, offenkundig ab, hat jede dieser Anschauungen in unserer örtlichen Organisation Anhänger und Anhängerinnen, so sollte doch keiner das Trennende betonen, sondern darin stehen, daß die Massen ihren Vertretern zu Schmeißern werden, wie die Kraft und die Zielsicherheit des Proletariats durch Einheit und Geschlossenheit zum bald sicheren Erfolg geführt wird.

Deshalb fordern wir euch auf, auch in diesen Tagen, wo die Zerküftung leicht um sich greifen könnte, an den Grundsätzen der Partei festzuhalten, treu zur Organisation zu stehen, die Geschlossenheit gegen die gemeinsamen Gegner zu steigern. Wirkt weiter für unsere Organisation, stärkt sie! Verhindert jedes feige Verlassen unserer Reihen! Werdet in der alten Hochburg der deutschen Sozialdemokratie, in unserem Nürnberg, ein Vorbild für alle Genossen und Genossinnen, für die gesamte Partei im Deutschen Reich! Die vermittelnde Tendenz dieses Aufrufs steht ersichtlich ab von dem Tonfall, den eine Anzahl Parteimitglieder in dieser Angelegenheit bereits angeschlagen haben. Mit dem Hinausrufen der Minderheit aus der Partei ist der Einheit der Arbeiterbewegung wirklich nicht gedient.

Wir wollen dieses Unheil wenigstens eindämmen, soweit unter Wollen und Können dies nur irgendwie ermöglicht werden kann. Wir wollen uns der kontinuierlichen unserer Partei in unserem Arbeitsgebiet, welche wichtige Voraussetzung des Erfolges die Einheitlichkeit unserer Parteiarbeit war und ist. Deshalb soll diese Einheit ein dauerndes Gut der Nürnberger Arbeiterschaft bleiben, ihr zum Ruhm, unseren Feinden zur Enttäuschung. In aller Treue und Kameradschaftlichkeit wollen wir zusammenhalten, unsere bisherigen Errungenschaften wollen wir sichern, weitere für die Arbeiterklasse vorbereiten. Welchen die Anschauungen unserer Reichstagsabgeordneten, insbesondere über die heute einschlagende Taktik, offenkundig ab, hat jede dieser Anschauungen in unserer örtlichen Organisation Anhänger und Anhängerinnen, so sollte doch keiner das Trennende betonen, sondern darin stehen, daß die Massen ihren Vertretern zu Schmeißern werden, wie die Kraft und die Zielsicherheit des Proletariats durch Einheit und Geschlossenheit zum bald sicheren Erfolg geführt wird.

Deshalb fordern wir euch auf, auch in diesen Tagen, wo die Zerküftung leicht um sich greifen könnte, an den Grundsätzen der Partei festzuhalten, treu zur Organisation zu stehen, die Geschlossenheit gegen die gemeinsamen Gegner zu steigern. Wirkt weiter für unsere Organisation, stärkt sie! Verhindert jedes feige Verlassen unserer Reihen! Werdet in der alten Hochburg der deutschen Sozialdemokratie, in unserem Nürnberg, ein Vorbild für alle Genossen und Genossinnen, für die gesamte Partei im Deutschen Reich! Die vermittelnde Tendenz dieses Aufrufs steht ersichtlich ab von dem Tonfall, den eine Anzahl Parteimitglieder in dieser Angelegenheit bereits angeschlagen haben. Mit dem Hinausrufen der Minderheit aus der Partei ist der Einheit der Arbeiterbewegung wirklich nicht gedient.

Mögen die Herrschenden daraus lernen . . .

Die rechtsstehende Chemnitzer Volksstimme schreibt in einem Leitartikel über die neue Fraktion:

„Wir möchten empfehlen, die Personen der Genossen, die die neue Fraktion gebildet haben, in ganz anderer Beziehung zu werten. Es ist unter ihnen eine auffallend große Zahl der ältesten Parteigenossen nahe an 70 Jahre und darüber, die die Zeiten des Sozialistengesetzes noch mitgemacht haben. Dazu gehören Beyer, Bod, Horn, Schwarz, Stolle, Zubeil und im weiteren Sinne auch Bernstein, Ledebour und Kunert. Wer sich der Gefühle entsinnt, die August Bebel auf dem Dresdener Parteitag ausgesprochen hat, als er seine Erinnerungen an die Zeit des Sozialistengesetzes schilderte, wird den Zusammenhang zwischen dieser Lariade und der jetzigen Entscheidung begreifen. Als er dargestellt hatte, wie die Parteigenossen und er selbst unter dem Sozialistengesetz verfolgt, gejagt, geküßt, gefoltert worden seien, sprach August Bebel das berühmte Wort von seiner Todfeindschaft gegen die bürgerliche Gesellschaftsordnung. Keiner der erwähnten Genossen, auch wohl Ledebour nicht, der ja damals noch bürgerlicher Demokrat gewesen ist, wird die Erinnerung an das Sozialistengesetz vollkommen losgeworden sein, das ist auch menschlich gar nicht möglich.“

Mögen die Herrschenden daraus lernen! Wir sind überzeugt, daß wenn wir hier in Deutschland das Sozialistengesetz behalten hätten, oder wenn die Verkürzung des Koalitionsrechts gekommen wäre, auf die gerade vor dem Kriege so viele Schärpmacher hinarbeiteten, die überwiegende Mehrheit der deutschen Arbeiter von genau derselben Stimmung befeuert wäre, die jetzt diese alten Genossen in Erinnerung an frühere Verfolgungen beherrscht. Jede Regierung hat auch die Sozialdemokraten, die sie verdient. Es ist kein Wunder, daß in Frankreich und England auch die ehrlichen Friedensfreunde in der Arbeiterpartei, wie etwa Philipp Snowden, für die Kriegskredite stimmten, daß sie dort ein über das andere Mal einstimmig bewilligt werden. Der Widerstand, dem das in Deutschland begegnet, mag von den Herrschenden ruhig auch auf ihr eigenes Schuldkonto geschrieben werden!

In diesem Zusammenhang scheint es uns auch überaus bezeichnend, daß kein einziger süddeutscher Abgeordneter zur Minderheit gehört. Bestünde nicht das preussische Dreiklassenwahlrecht und die Wahlrechtsverkürzung für die Arbeiter in Sachsen und Thüringen, so würden wir wiederum die Opposition in dieser Form nicht haben. Auch daraus mögen die Regierungen ihre Schlussfolgerungen ziehen!

Endlich gehen wir wohl nicht zu weit, wenn wir behaupten, daß ohne die Währungsfrage der Regierung auf dem Gebiete der Nahrungsmittelversorgung, insbesondere der Kartoffelpreisfestsetzung und der Kartoffelfuhr, der Reichstag diese Szenen nicht erlebt hätte. Haase und seine Freunde wissen, wie empfindlich das stillenbewusste Proletariat ist, wenn seine Organisation angegriffen wird. Daß sie es trotzdem getan haben, hängt unzweifelhaft damit zusammen, daß sie die tiefe Mißstimmung des arbeitenden Volkes über die Vorgänge auf dem Lebensmittelmarkt für so überwältigend gehalten haben, daß sie es wagen durften. Die Regierung mag sich nur darüber freuen, daß sie nur auf dem bisherigen Wege in den Lebensmittelfragen fortzuführen braucht, um Haase und seiner neuen Fraktion den besten Resonanzboden im Reich zu schaffen.

Eine solche Betrachtung der neuen Fraktion scheint uns politisch ergiebiger zu sein, als wenn man den Kampf lediglich auf das juristische, was in unseren eigenen Reihen Schändliches und Bedauerliches geschehen ist.“

Bassermanns Lob für Kolb

Im Rannheimer General-Anzeiger Bassermanns Richtung ist in der Nummer 143 vom 25. März zu lesen: . . . Es ist erreicht, was der treffliche Wilhelm Kolb seiner Partei seit Jahren als unbedingte Notwendigkeit gepredigt hat: reichliche Seidung von radikalen Elementen. Der Führer der Rannheimer Sozialdemokraten, der in seinem Worte wie in den Sozialistischen Thesenbüchern mit so manchem feurigen und leidenschaftlichen Wort dem Kampf den Boden

bereitet hat, wird am gestrigen Tage eine besondere Begeisterung und Freude empfunden haben. Seine Arbeit und die seiner Gesinnungsgenossen ist nicht umsonst gewesen.“

Kriegsnachrichten

Die Toten der Provence

Das französische Marineministerium gibt jetzt zu, daß mit dem im Mittelmeer vor einiger Zeit torpedierten Dampfer Provence 3300 Soldaten untergegangen sind. In all dem Graus und Schrecken des Krieges von heute, der längst zum ungeheuersten Mordmord geworden ist, empfinden wir doch noch immer das Furchtbare dieses gleichzeitigen Todes so vieler; man wird in unserer, auf seine Kultur mit Recht stolzen Deutschland dies wohl sagen dürfen, wenn es sich auch um französische Soldaten handelt.

Es haben gewiß nicht allzuvielen von den 4000, die da von Marseille oder Toulon gegen Saloniki gehen, was der Name ihres Schiffes bedeutet. Provence, das alte französische, sonnenbeschleimte, liebesfrohe und weinselige Südfrankreich mit seinen Römerbauten und Burgen, das Land des sorglosen Lachens und heiteren Geplauders. An all das werden die 4000 kaum gedacht haben, als sie in Enge und Ueberfüllung die Reise machten, sie werden wohl so zeitig wie möglich den Schlafträumen entronnen sein, um vom Deck die blauen Wasser des völkerverbindenden Mittelmeeres zu betrachten, die schon die Schiffe des seetüchtigen Handelsvolkes der Phönizier gesehen, die Griechenlands Fahrzeuge und Roms Galeeren mit ihren Entersbrücken getragen haben, auf denen die Legionäre hinüberfuhren, um das feindliche Schiff zum Schauplatz gewohnten Landkampfes zu machen.

Von all dem werden die so wenig zum Rückblick in ferne Zeiten geneigten „poopious“, wie Frankreich in besseren Zeiten keine Soldaten nannte, als sie nach adrette Jungen in blaurotweiß und keine blauroten Grabmännchen waren, die der monatelange Stellungskrieg zu „poilus“, zu urwaldartigen Haar- und Bartmenschen gemacht hat. Wohin geht die Reise? Nach Saloniki; ah, das ist gewiß in der Türkei, fern von Europa; was wollen wir dort, was ist uns Saloniki . . .

Und während sie sinnen, rauchen, jagen, an zuhause denken — ein Stoß, ein Krachen, ein Schreien und — aus . . .

Die eingekreisten Zentralstaaten können natürlich nicht dulden, daß in ihrer Flanke eine Armes drohend angefannt wird, noch dazu auf neutralem Gebiet. Sie müssen ihre überlegenen Waffen gebrauchen. Und diese Schwächung des Gegners um 3300 Mann kostete weder blutige Stürme, noch die ungezählten Tausende der Artillerievorbereitung. Ein Torpedo genügt.

Die Heeresleitung des Bierverbandes konnte selbstverständlich die Gefahren des Seewegs, der ihnen allein offen steht, um nach Saloniki zu gelangen. Sie hat zu einer Zeit, wo der volle Sieg des anderen Bierverbandes auf dem Balkan längst entschieden war, in sonderbarem Eigensinn immer mehr Truppen nach Saloniki geworfen, die aller Wahrscheinlichkeit nach nie nach Norden und Osten werden vorstoßen können, denen aber sehr wohl das Schicksal der englischen Dardanellenexpedition oder der Italiener in Albanien werden könnte. Laut liegen die Toten der Provence die Verantwortungslosigkeit der Regenten Frankreichs, die in ihrer ihnen aufgezwungenen englischen Halsstarrigkeit den nutzlosen Krieg fortsetzen wollen, bis Frankreich den letzten Rest der einstigen Größe wird dahinschwinden sehen.

Die zusammengebrochene russische Offensive

Die deutsche oberste Heeresleitung meldete am Samstag, daß vom östlichen Kriegsschauplatz nichts Neues zu melden sei und knüpfte daran folgende Erläuterung:

„Hiernach scheint es, als ob sich der russische Ansturm zunächst erschöpft hat, der mit 30 Divisionen, gleich über 500 000 Mann, und einem für östliche Verhältnisse erstaunlichen Aufwand an Munition in der Zeit vom 18. bis 28. März gegen ausgedehnte Abschnitte der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg vorgetrieben worden ist. Er hat dank der Tapferkeit und zähen Ausdauer unserer Truppen keinerlei Erfolge erzielt.“

Welcher große Zweck mit den Angriffen erstrebt werden sollte, ergibt folgender Befehl des russischen Höchstkommandierenden der Armeen an der Westfront vom 4. (17.) März Nr. 537:

„Truppen der Westfront!“

Ihr habt vor einem halben Jahre stark geschwächt mit einer geringen Anzahl Gewehren und Patronen den Vormarsch des Feindes aufgehalten und, nachdem Ihr ihn im Bezirk des Durchbruchs bei Melodetschno aufgehalten habt, Eure jetzigen Stellungen eingenommen. — Seine Majestät und die Heimat erwarten von Euch jetzt eine neue Heldentat: die Vertreibung des Feindes aus den Grenzen des Reiches! Wenn Ihr morgen an diese hohe Aufgabe herantretet, so bin ich im Glauben an Euren Mut, an Eure tiefe Ergebenheit gegen den Zaren und an Eure heilige Liebe zur Heimat davon überzeugt, daß Ihr Eure heilige Pflicht gegen den Zaren und die Heimat erfüllen und Eure unter dem Joche des Feindes leuzenden Brüder befreien werdet. Gott helfe uns bei unserer heiligen Sache!

Generaladjutant: gez. Ewert.“

Freilich ist es für jeden Kenner der Verhältnisse erstaunlich, daß ein solches Unternehmen zu einer Jahreszeit begonnen wurde, in der seiner Durchführung von einem Tage zum anderen durch die Schneeschmelze bedeutliche Schwierigkeiten erwachsen konnten. Die Wahl des Zeitpunktes ist daher wohl weniger dem freien Willen der russischen Führung als dem Zwange durch einen notleidenden Verbündeten zuzuschreiben.

Wenn nunmehr die gegenwärtige Einstellung der Angriffe von amtlicher russischer Seite lediglich mit dem Witterungsumschlage erklärt wird, so ist das sicherlich nur die halbe Wahrheit. Mindestens ebenso wie der aufgeweichte Boden

Sozialdemokraten Westpreußens!

In ernster Stunde wenden wir uns an Euch! Einige unserer Führer im Reichstag haben uns ein schlechtes Beispiel von Kampfes-

In den stolzen Ban der Sozialdemokratischen Partei, der schon durch den Ausbruch des furchtbaren Weltkrieges erschüttert wurde, haben sie den Brand der Zwietracht geworfen — statt zu stützen und aufzurichten, gefährden sie aufs neue das Werk, das durch die Mühe und die Opfer von Hunderttausenden geschaffen ist.

Da tut ein Warnungsruf not an die Freunde unserer Proletariats! Laßt die Flammen der Zwietracht nicht hinüberleiten in die westpreußischen Parteiorganisationen, in denen Friede und einträchtige Arbeit durch neunzehn Kriegsmomente unverfehrt erhalten wurde.

Niemand verlangt in dieser Zeit größter Entschlossenheit, die wir durchleben, daß jeder von uns dieselbe Meinung habe über den besten Weg, den die Partei durch die Wirren der Gegenwart beschreiten soll. Wo jeder einzelne unter uns nur schwer und nach inneren Kämpfen seinen politischen Standpunkt gegenüber dem Neuen und Furchtbaren gewann, ist es nicht anders möglich, als daß die Ansichten über unsere Stellung im einzelnen auseinandergehen werden. Darin liegt keine Störung und keine Gefahr.

Erst wenn die Meinungsverschiedenheiten von leidenschaftlichen Naturen zur Sprengung des gemeinsamen Parteivorbandes, zur Vernichtung unseres Parteilebens getrieben werden, dann beginnt das schwere Verbrechen gegen die Arbeit derer, die vor uns kämpfen und bauen, gegen die Hoffnungen derer, die heute für uns streiten und von der Zukunft Besserung erwarten.

Alle, die da hinausjagen und mit ihrem Blute die Sicherheit des Landes und ihrer Familien vor fremder Gewalttat schützen, sie hinterlassen uns ein kostbares Gut! Die soziale Zukunft ihrer Familien, die zukünftige Gestaltung ihrer Lebensbedingungen, sie hängen mit ab davon, wie die großen Organisationen der Arbeiterklasse die kritische Zeit überleben, in der wir leben.

Wenn wir mit den Feldgrauen, die heute noch auf unzähligen Schlachtfeldern kämpfen, in hoffentlich nicht zu langer Zeit durch die Pforte des Friedens ins neue Europa schreiten, dann warten auf uns unterer Bekleid die Witwen und Waisen der gefallenen Arbeiterbrüder, deren Zukunft mit daran hängt, ob eine einigte, starke oder eine sich selbst verzehrende kleine Gruppe unserer Vertreter in den Parlamenten für sie wirkt.

An dem Tage, an dem wir den Heimgekehrten die Hand zum Willkommen drücken, verlangen sie Rechenschaft von uns, ob wir zu all den Trümmern, die der entsetzliche Krieg hinterließ, durch unsere Schuld noch den Trümmerhaufen der Organisation gefügt haben. Sie fordern Rechenschaft. Ob wir damit ihre Erwartung vernichteten, daß die Folgen des Krieges durch unser gemeinsames Wirken gemildert wurden! Ob wir durch unsere Schuld zerstört haben, was das Ideal ihrer Friedensjahre und das Zukunftswert für ihre Kinder war!

Wir Westpreußen wollen Sorge tragen, daß wir den Gefinnungsreunden mit dem guten Gewissen entgegengehen können, daß ihre Organisation vom freiführenden Wurm des Brüderzwistes nicht zerstört ist, daß sich wiederfinden in ihr alle, die für das Wohl des Proletariats weiterwirken wollen. Wir werden unsere Ansichten austauschen und bald finden, daß in dieser Zeit des wüsten Durcheinanderstürzens bald links, bald rechts danebengegriffen wurde und niemand von sich sagen kann, sein Handeln und sein Tun sei allein fehlerfrei gewesen.

Wir werden aber auch darüber einig sein, daß wir, nachdem der Krieg einmal ausgebrochen war und nicht mehr abgewendet werden konnte, nichts anderes tun durften, als uns auf die Seite unseres Landes und unserer kämpfenden Brüder zu stellen! Daß jeder von uns nach seinen Kräften und seiner besten Einsicht bemüht sein mußte, die Wiederkehr des Friedens zu fördern! Damit erfüllten wir unsere höchste Pflicht als Sozialdemokraten!

Gewiß kommt die Zeit, in der wir wieder eingen werden mit den politischen und wirtschaftlichen Gegnern im eigenen Lande um den Anteil an den Gütern des Lebens, in der wir unsere allen

Kämpfe führen, um die Fahne des Sozialismus gefahrt! Wenn die Gefahr vorüber sein wird und der Durgriede raus, dann kann sich die westpreußische Sozialdemokratie, von mächtigen Feinden umringt, am allerwenigsten den Luxus eines Brüderzwistes leisten. Bei uns heißt das Interesse des Proletariats den eisernen Zusammenhalt der Gleichgesinnten!

Deshalb, Gefinnungsreunde in Stadt und Land, in der Heimat und im Felde, Mann und Frau, rettet aus Blut und Brand, aus Elend und Haß das große Ideal eurer Friedensjahre, haltet hoch über all dem Traurigen und Drückenden die Zukunftsfahne der einigten Partei!

Der Kampf der Geister um das Beste mag weitergeführt werden, wenn es im Sinne der Zusammengehörigkeit geschieht. Wer aber das Parteigebäude untergräbt, der läßt lieber die Gemeinschaft mit seinen früheren Mitkämpfern, statt Bitterkeit und Lähmung in die eigenen Reihen zu tragen. Noch sind wir in Westpreußen frei von solchen Bestrebungen und deshalb rufen wir den Genossen jeden Ortes, jeder Stadt und jeden Dorfes zu: Wehret den Anfängen! Höher als alle Rechthaberei steht die Einheit der Partei!

Wir hoffen, daß noch in diesem Sommer die Sonne des Friedens wieder scheint, daß wir beginnen können mit der Heilung der Wunden, mit der Sicherung unserer Kinder und unserer jungen Freunde vor der Wiederkehr solch schrecklicher Zeiten!

Mit der Mehrheit unseres Parteivorstandes, des Parteiauswahles und der Reichstagsfraktion rufen wir Euch zu: Schließt die Reihen! Schützt die Partei! Bewahrt unsere engere Heimat und unsere Brüder im Felde vor dem freiführenden Zwist. In ihre Opfer, ihre Mühen und Strapazen bitter lohnen würde. In eine bessere Zukunft trage uns die einigte Partei!

Der Bezirksvorstand der westpreußischen Sozialdemokratie.

Julius Gehl. Adolf Bartel. Käthe Leu.

Danziger Nachrichten

Frühlingsfeier der Arbeiterjugend

Wenn es nicht zu sehr seinen Grundzügen und der Wertung seiner Arbeit widerspräche, könnte unser Jugendausschuß ehrlieh stolz auf die Feier des Frühlings, die er der proletarischen Jugend bereitet hat, sein. Selbst dem geschärften Urteil des Kritikers fällt es schwer, das schöne Bild dieses wahren Frühlingsfestes noch vollkommener zu denken. Unser Schlußurteil, so sei vorweg gesagt, war die doppelt gefrästigte Ueberzeugung, daß die Arbeiterbewegung der Menschheit alles, was sie an Harmonie und Schönheit entbehrt, sieghaft bringen wird.

Ein bis zur Ueberfüllung volles Haus in hochgestimmter Erwartung, so begrüßte unsere, wir sagen es mit stolzer Freude, Arbeiterjugend den westpreußischen Frühlings. Zu seinem Empfange prangte die Bühne des Bürgergartens in lalkem Leuzgrün. Genosse L. bot ihm den einführenden Gruß. Ueber aller Härte des Winters und aller Erdemot triumphierte immer wieder der ewigjunge Frühlings. Auch die Wiedergeburt der Menschheit werde er erzwingen und seine leuchtenden Banner einer schönen Zukunft weihen.

In dem Reigen der gut gewählten musikalischen Darbietungen war das feine Haydn'sche Trio in D-dur etwas sehr delikat. Viel besser sprach die schöne Serenade An meine Mutter, Solo für Cello und Fäße von Menzel, an. Die sprachliche Gestaltungskraft des heimischen Künstlers

Bruno Ueppach von unserem Stadttheater zeigte sich in dem, von Fräulein K. feinsinnig am Flügel ergänzten, Melodram Das klagende Lied von M. Klein auf voller Höhe. Noch plastischer gestaltete der Künstler das dramatische Die Goldgräber, von E. Geibel. Ebenso glücklich war er in den heiteren Versen Schusters Lotte, Die Maitägen und Der Spulgeist.

Gefanglich bot Fräulein S. mit schöner Sopranstimme wieder Vorzügliches. Sehr gut war das wehmütige Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht. Sturmischer Beifall lohnte das glänzend gelungene zartgedänte Wenn's Ma'stlerl weht, dem die junge Künstlerin das schelmische Ballgeflüster außerhalb des Programms freundlich folgen ließ. Schumanns sonnige Lotosthume und Lenz, von Hildach, waren gleich wertvolle Songesgaben, die von dem dankbaren Publikum gefordert und gern gewährt, das neckische Gold und Silber abschloß. Mit intimer Beherrschung des tonschönen Blüthner-Flügel, den die hiesige Firma Lipczynski bereitwillig gestellt hatte, schuf Fräulein K., neben der vollendeten Begleitung der befreundeten Sängerin, in dem Solovortrag Großmütterchen ein musikalisches Kabinettstück. Ein Frühlingsreigen sechs weißgekleideter junger Mädchen zeigte Können und Anmut. Vielleicht fehlte noch etwas Schulung. Ein jugendlicher Virtuose der Ziehharmonika begleitete den von vier gemischten Paaren vorgeführten Gocklandischen Schiffertanzen, der, trotz seiner hübschen Wirkung, etwas vollkommener zu wünschen wäre. Durch die Eigenart seines urwüchsig-sprühenden Humors riß Genosse L. die Hörer als Vorsänger seiner fröhlichen malerisch gruppierten Schar unwiderstehlich mit. Sie lachten sich so recht ins Herz.

Wahren Frühlingsjubiläum lösten ihre Vieder zur Laute, vor allem der uflig-schmerzliche Leineweberlang. Ich ging im Wald spazieren und das tragikomische Der Popf, der hing ihm hinten.

Die Leistungen aller Mitwirkenden sind um so höher zu werten, als das Programm keinen Namen nannte und auf das Publikum somit nur durch die Güte des Gebotenen eingewirkt werden konnte. Wer das bürgerliche Publikum und seine Gepflogenheiten kennt, wird wissen wieviel dies bedeutet.

So wurde ein Abend künstlerischer Gediegenheit und lenzensfreudiger Höhe, ein ehrenbes Zeugnis für den guten Geschmack der Veranstalter, die Kunst der Mitwirkenden und das ideale Streben der Arbeiterjugend, das besonders im harten Kriege die wohlverdiente Anerkennung fordern darf. Der häßliche Vorwurf des deutschen und proletarischen Barbarentums kann nicht würdiger zurückgewiesen werden.

Der Frühlingsabend hat so günstig für unsere Arbeiterjugend geworben, daß auch ihre Reihen ansehnlich gestärkt werden konnten. Unser Gruß dem vollen Erfolge!

Vom Danziger Lebensmittelmarkt.

Der städtische Breiungsverkauf hat außerordentlich günstig gewirkt und nach der Meinung zahlreicher Einwohner

Im deutschen Niederland

Ich fuhr längs Juras Inselstrand, Ich fuhr durchs öde Meer; Da hör' ich eine Stimme süß Und leiß' vom Ufer her. Ein Kind an ihrer bangen Brust, Das andre an der Hand, Beklagt ein Weib den blut'gen Krieg Im deutschen Niederland.

O Wehe diesem bösen Krieg, Daß immer er begann; Er legte von der Insel uns Manch schmundet, kühnen Mann. Erst hat er meine Brüder mir, Dann meinen Schatz entwandt: Weh, Wehe dem verruchten Krieg Im deutschen Niederland!

Ich sah, wie er von dannen fuhr, Weit, weit ins Meer hinein; Die Feinde kamen ans Gestad' In blanken, starren Reih'n. Die Pferde sprangen in die Flut, Das Ufer stand in Brand, Doch nichts hielt meinen Schatz zurück Vom deutschen Niederland.

O sag, ihr Mädchen, sahst ihr ihn, Mit Schwert und Kugellaut, Die Wange rot, die Miße blau, Und hoch die Feder drauf? Das Auge jora- und feuerroß — (Ich hab' es mild gekannt!) — Das ist der Burtsch, der mich liebt, Im deutschen Niederland!

Wo immer auch die Zimbel tönt, Die Zither, die Schalmei — Wo immer die Trompete ruff, Und wiehernd Roggelschrei: Im Kriegesgelaumel, beim Gelag' Gleich tapfer hält er stand, Der Burtsch, der mich am liebsten hat, Im deutschen Niederland.

Wenn kumm und öd' das Wasser liegt, Dann sit' ich auf der Höb', 'nd meia, ich sit' des Liebsten Schiff Wohl zwischen Luft und See. Ein Kind an meiner bangen Brust, Das andre an der Hand, E'rm' ich um meinen Krieger mich, Im deutschen Niederland.

Allan Cunningham, übersezt von Ferdinand Freiligrath.

Der Ziegelstein

bb. Mein Weg führt mich durch einige Straßen. Da kreuzt ihn ein kleiner, plüffig ausschender Junge von kaum sechs Jahren. Er trägt auf der Schulter einen großen Ziegelstein. Der schmalen Schulter — die Last wohl nicht leicht.

denn alle 20 bis 30 Schritt legt er den Stein vorsichtig hin, holt tief Atem und reibt sich die rotgefrorenen Händchen. Bald bin ich an seiner Seite. Er bleibt wieder stehen. Doch als ich ihm abladen helfen will, setzt er eine gewichtige Miene auf:

„Vorsicht, der is nämlich nich meine.“

„So so, na, dann wollen wir ihn vorsichtig hinlegen.“

Während er sich wieder die Hände reibt und ausruht, werden wir gute Freunde. Und nun höre ich folgendes:

„In der Hofmauer vom ersten Hof (wir wohnen im zweiten) is ein Loch, da sind ein paar Steine locker, da is er her. Wenn ich zurückkomme, leg ich'n wieder hin.“

„Ja, aber wo willst du denn hin mit dem Stein?“

„Na, Butter hol'n!“

„Butter holen?“

„Na, ja. — Weil Vater in's Feld mußte, muß Mutter doch jetzt soviel auf Arbeit. Da schickt sie nu eben mir alle Wege und Grete paßt inzwischen auf die Kleinen auf.“

„Aber lieber Junge, wie so brauchst du denn den Ziegelstein zum Butterholen?“

„Na, auf den stell ich mir doch, weil's immer so naß is und so lange dauert. Da friert mir wenigstens an die Füße nicht so sehr!“

Eine Stunde später, auf meinem Rückweg, sehe ich ihn noch vor dem Butterladen warten. Er steht auf seinem Stein, beide Fäustchen in die Hosentaschen gebohrt und — friert. Ach, er friert trotz seiner erfindersichen Vorsichtsmaßregel doch so sehr.

In der langen, langen Reihe standen zwischen den abgearbeiteten Frauen noch viele Kinder, ältere und auch noch jüngere — „Vater muß in's Feld, Mutter muß so viel auf Arbeit“ — und warteten und froren in dem nalksten Wetter — um ein wenig Butter zum Brot.

Im Quartier bei der serbischen Sozialistin

In einem in der „Märk. Volksstimme“ abgedruckten Feldpostbrief heiß es:

„Lieber Freund! Der Zweck dieses Briefes ist. Dir eine Episode aus meinem Marsche durch Serbien mitzuteilen, die mich tief bewegt hat und die ich in meinem ganzen Leben nicht vergessen werde. Nach langem, langem Marsche kamen wir endlich nach Belgrad ins Quartier. „Auf eine Nacht!“ so hieß es. Alles stürzte nun los, um eine möglichst gute Unterkunft zu finden. Ich komme in eine Wohnung. Es sind dort zwei junge Frauen. Gleich bieten sie mir einen Stuhl an, ich muß mein Gepäck ablegen. Sie bieten mir Unterkunft für die eine Nacht an. „Hier in diesem Zimmer, in dem Bett können Sie schlafen.“ Als ich nun der Frau er-

kläre, daß ich das nicht verlangen könne, ein Bett beanspruche ich ja gar nicht, ich wollte ganz gerne in der Küche auf dem Kanapee zubringen, erklärt sie mir: „Shnen tut das nötiger als mir!“ Wie ich nun aber der Frau erkläre, daß ich ihr doch nicht die Betten verkaufen wolle, antwortet sie mir ganz einfach: „Das werden wir schon machen. Sie schlafen hier im Bett!“ Und dabei blieb sie. Im Laufe des folgenden Gesprächs kamen wir dann auch auf den Krieg zu sprechen. Und da erklärte mir denn die Frau offen (und sie sprach es mit erhobener Stimme), daß sie Sozialistin sei: „Wissen Sie, wenn alle Menschen so dächten wie ich und mein Mann und noch Tausende andere in Belgrad, dann wäre ein Krieg unmöglich gewesen. Wir (und bei den nun folgenden Worten stieg die Erregung) als Sozialdemokraten haben uns die größte Mühe gegeben, den Krieg zu verhüten, aber wir waren leider zu schwach.“ Und so sprach die Frau in schöner Erregung noch längere Zeit fort. Ich war außerstande, ihr ins Wort zu fallen. Als aber auch ich ihr mein Herz offenbarte, da liefen ihr die hellen Tränen über die Wangen. Sie drückte mir die Hand und sagte: „Benignitens einer, mit dem man mal über alles sprechen kann!“ Und dann erzählte sie mir: „Mein Mann ist Heizer von Beruf. Jetzt steht er als Feldweibel im Kriege. Er arbeitete in einer großen Mühle als Heizer. Dort war so ziemlich alles organisiert. Die Arbeiter verlangten mehr Lohn. Der Unternehmer lehnte ab. Es kam zum Streik. Bierzehn Tage lang stand alles wie ein Mann. In der dritten Woche aber kamen Müllergesellschaften aus Oesterreich (!) und Deutschland (!). Und eines Tages ließ der Mühlenbesitzer durch Anschlag bekanntmachen: „Wer arbeiten wolle, der solle jetzt kommen, denn sonst würden die Ausländer eingestellt.“ Da find denn die meisten Arbeiter auch hineingelaufen und haben ihre Organisation im Stich gelassen. Mein Mann aber ist nicht gegangen, und er ist lange neunzehn Wochen ohne Arbeit gewesen. Von einer Fabrik zur andern ist er gegangen, aber stets abgewiesen worden mit dem Bemerkten: „Sie können nicht von uns eingestellt werden.“ Aber — sagie die Frau — deshalb hat mein Mann die Organisation doch hoch gehalten. Er hat sie nicht verzeuget. Du habe ich denn von früh bis spät Wäsche gewaschen, und so haben wir denn unser Leben gefristet. Nun und nimmermehr hätte mein Mann sich dem Unternehmer vor die Füße geworfen und gebeten. Lieber hungern!“

Lieber Freund! Du kannst Dir meine Freude vorstellen, als ich solche Worte in „Feindesland“ hörte. Und als ich gar der Frau unsere Parteizeitung, die „Märkische Volksstimme“, gab, wollte unsere Diskussion erst recht kein Ende nehmen. . . Ja, dieser Tag in dem Quartier wird mir unvergänglich bleiben. Die Frau heizte dann das Zimmer, gab mir für die Nacht auch noch reine Wäsche, und ich schlief dann in dem Himmelbett wie ein Prinz.“

der liberalen Fraktion erhoben sich nur vier Stadtratsmitglieder. Festgehalten muß dagegen werden, daß die Freisinnigen in derselben Sitzung, sogar entgegen dem einstimmigen Vorschlage des Wahlausschusses, mit 28 Stimmen ihren Kandidaten von Kolkow als Stadtrat durchsetzten!

Läßt unsere Soldaten mit unnützem Kram in Ruhe! Einzelnen Heeresangehörigen und Truppenteilen im Felde sind in letzter Zeit in unerwünschter großer Menge gedruckte oder im Umdruckverfahren hergestellte Aufforderungen zugegangen, die teils die Bitte enthalten, kriegerische Erlebnisse zur Verwertung in volkstümlichen Kriegsdarstellungen mitzuteilen, teils geschäftliche Angebote aller Art (z. B. von Ansichtskarten u. dergl.) zum Gegenstande haben. Da die Beantwortung solcher Aufforderungen die Geheimhaltung unserer Kriegsgliederung und Truppenverteilung gefährden würde, ist sie den Angehörigen des Feldheeres verboten worden. Die Beförderung von Massenangeboten an Truppenteile und Einzelpersonen im Felde belästigt außerdem unnötig die Feldpost in zunehmendem Grade und in störender Weise. Wir wiederholen darum nochmals unsere, der Spitze dieser Ratz vorgesehene Mahnung.

Städtisches. Die Stadtratsmitglieder wählten am 4. April einen Schiffskapitän Reiche als Schiedsmann, als Armen- und Waisenpflegerin eine Frau Paula Goldstein und die Kaufleute Dubke und Rafalski in den Verwaltungsausschuß der Wasserwerke. Für den Verwaltungsausschuß der Handels- und Gewerbeschule wurde der sehr rüchständige Stadtv. Gelf aus Heubude vorgeschlagen. Stadtv. Heinrich empfahl gegen ihn Professor Simpson. Dieser wurde jedoch mit 21 gegen 23 Stimmen abgelehnt.

Sämtliche Haushaltspläne und der Haushaltsplan 1916 wurden in zweiter Lesung unverändert angenommen.

Für die Erweiterung der Kühl- und Wäscheanlagen der Gasanstalt II von 30 000 auf 60 000 Tagesleistung wurden 40 000 Mark aus Anleihemitteln bewilligt.

Zur Verbesserung der Entwässerung des Gebietes am Trost soll ein Schöpfwerk für 21 000 Mark errichtet werden.

Für 10 000 Mark sollen Liebesgaben für Heer und Marine beschafft werden.

Der Danziger Bau- und Siedlungs-Genossenschaft wurde zwecks Erbauung von Arbeiterwohnungen ein Grundstück von 7550 Quadratmetern auf dem Trost für 5 Mark pro Quadratmeter verkauft. Das Kaufgeld von 37 750 Mark soll aber sechs Jahre gestundet und inzwischen mit 4 Prozent verzinst werden.

Es handelt sich um eine Genossenschaft, deren Leitung sich in den Händen bürgerlicher Herren befindet. Eine Lösung der ungläublichen Danziger Wohnungsverhältnisse kann in dieser Maßnahme in keiner Hinsicht erblickt werden.

Der Verein Danziger Getreide-, Saaten- und Futtermittelhändler hat aus dem Uberschuß (?) der Mehlerverteilung 3000 Mark in Kriegsanleihe zur Verfügung gestellt. Den gleichen Betrag gaben die Aeltesten des Jungstädtischen Holzraums. Diese 6000 Mark sollen der Kriegserheimstiftung zugeführt werden.

Straßenreinigungs-Inspektor Plaga wird mit 2874 Mark Ruhegehalt vom 1. Juli 1916 in den Ruhestand versetzt.

Ein neuer Stadtrat. An Stelle des verstorbenen Stadtrats Claassen schlug der Wahlausschuß dem Stadtratsmitglied am 4. April den Kaufmann Benno Ziehm zur Neuwahl vor. Man war nicht einmal auf die Idee gekommen, wenn auch nur mit Rücksicht auf den Krieg, einen Arbeiter als Vertreter des weitaus zahlreichsten Teils der Bürgerschaft zu empfehlen. Banddirektor Wary brachte ganz neu den Großkaufmann von Kolkow in Vorschlag. Stadtv. Brunzen wollte die Wahl erst am Schluß der Tagesordnung vornehmen, um vertrauliche Mitteilungen über die Person des neuen Kandidaten machen zu können. Dieser Antrag wurde auffälligerweise mit 26 gegen 22 Stimmen abgelehnt. In geheimer Wahl erhielt der Liberale von Kolkow dann 28 von 49 Stimmen. Ziehm dagegen nur 11 und Krapka 9 Stimmen.

von Kolkow ist außerhalb der freisinnigen Kreise ganz unbekannt. Er ist Eigentümer der Firma H. Barthels u. Co., die die Große Mühle von der Stadt gepachtet hat.

Papierersparnis in der Schule. Der preussische Unterrichtsminister hat an die Provinzialschulkollegien eine Verfügung erlassen, in der er es als dringend geboten bezeichnet, daß auch in den Schulen der Papierverbrauch soweit als irgend möglich eingeschränkt wird. Vor allem soll darauf geachtet werden, daß die Schüler und Schülerinnen nur so viel Hefte führen, als für den Unterrichtszweck unumgänglich nötig ist, und daß sie die Hefte voll ausnützen. Bei den schriftlichen Darstellungen soll alle jede Raumverschwendung vermieden und die Hefte regelmäßig aufgebraucht werden. Die Forderung, daß die Hefte noch mit besonderen Umschlagen zu versehen sind, sei schon unter gewöhnlichen Verhältnissen nicht durchweg berechtigt. Während des Krieges könne sie auf keinen Fall beibehalten werden. In geeigneten Klassen und Fächern ist statt der Hefte die Schiefertafel in möglichst weitem Umfange zu benutzen.

Eine Erhöhung des Bezugspreises der Zeitungen brachte der 1. April in den meisten Städten Deutschlands. Die Ursache ist die durch den Krieg bedingte außerordentliche Steigerung der Papierpreise und der übrigen Rohmaterialien, von der sich Laten kaum eine Vorstellung zu machen vermögen. Hinzu kommt, daß die Einnahmen aus den Anzeigen sich vermindert haben, da der Handel sich mancher Beschränkung ausgesetzt sieht. Die bloßen Abonnementsentnahmen aber decken schon vor dem Kriege nicht die Herstellungskosten eines Blattes. So blieb fast allen Zeitungen nichts übrig, als die Erhöhung des Bezugspreises. In den meisten Fällen beträgt sie 15 Pfennige pro Monat. Gegenüber sind Zeitungen nur um 10 Pfennige in die Höhe gegangen, doch mußten andere auch die doppelte Summe fordern. Unter den westpreussischen Zeitungen, die zur Erhöhung des Bezugspreises genötigt waren, stehen

die Danziger Zeitung, die Danziger Neuesten Nachrichten und die Elbinger Zeitung obenan. Die Arbeiterpresse leidet noch in stärkerem Maße als die bürgerlichen Blätter, wie wohl nicht erst näher dargelegt werden braucht. Sie hat sich in den meisten Drien dem Vorgehen der bürgerlichen Presse anschließen müssen. Unsere Volkswacht konnte bisher infolge eines günstigen Druckvertrages und anderer Umstände ihren Etat balanzieren. In der nächsten Zeit jedoch wird auch sie von der Verleuerung des Druckes usw. getroffen, so daß der Verlag gezwungen sein wird, Wege zu suchen, um der neuen Schwierigkeiten Herr zu werden und der Zeitung größere Einnahmen zu schaffen. Welcher Art die notwendigen Maßnahmen sein werden, läßt sich heute noch nicht sagen. Doch hoffen wir, daß das Verständnis und die Treue unserer Leser und Geschäftsfreunde die Arbeiterzeitung über diese stürmische Zeit hinweg in künftige ruhige Jahre hinein begleiten.

Neue Sommer-Uhrzeit. Seit längerem besteht das Bestreben, die Tageszeit besser auszunutzen. Sehr zweckmäßig wurde dazu vorgeschlagen, die Uhr in einer Nacht eine Stunde vorzustellen. Dadurch wird erreicht, daß alle Tätigkeit eine Stunde früher beginnt und endet als bisher. Auch der Arbeiter lebt dadurch nach Feierabend noch in der Sonne. Wenn die Neuheit auch nicht die sogenannte englische Arbeitszeit, mit Durcharbeiten über Mittag, ersetzen kann, so ist sie doch schon sehr nützlich.

In der Nacht vom 30. April zum 1. Mai soll nun die Neuerung bereits praktisch für die Sommermonate durchgeführt werden. In dieser Nacht werden die Uhren um 12 Uhr sofort auf 1 Uhr gestellt und eine wahre Revolution ist durchgeführt, die durchweg nur Gutes bringt.

Es gilt nur, für einige Tage die alte Gewohnheit zu überwinden. Einzig am 1. Mai muß eine Stunde früher, sonst aber zur altgewohnten Zeit aufgestanden werden. Einige Verspätungen werden an diesem Tage unvermeidlich sein. Wir hoffen, daß die Arbeitgeber dieser Maßnahme mit Verständnis entgegenkommen und die unausbleiblichen ersten Folgen der Neuerung berücksichtigen werden.

Lässig sein für Partei und Presse!

Genossinnen und Genossen, denkt daran, welche gewaltigen Schäden der Krieg in die politische Organisation reißt, wie schwer er der Arbeiterpresse die Existenz macht. Alles muß daran gesetzt werden, zu vermeiden, daß die aus dem Kriege heimkehrenden Genossen nur noch Trümmer ihrer politischen Lebensarbeit vorfinden. Arbeiterfrauen und Arbeiter, schaut euch um in eurem Kreise, ihr werdet noch manchen Mann und manche Frau finden, die der Partei und der Volkswacht gewonnen werden können.

Erfüllt eure Pflicht in der Agitation!

Videant consules! In dem Leitartikel unserer Nummer 10 mit gleicher Spitzmarke erwähnten wir den vortrefflichen Roman von Ludwig Bendler über die Theaterverhältnisse und nannten den Titel *Weiße Sklavinnen*. Mit dieser Bezeichnung ist uns eine unangenehme Verwechslung unterlaufen. Der Roman führt richtig den Titel *Moderne Sklavinnen*. Er ist im Verlage von Heinrich Minden in Dresden als Buch erschienen. Wegen der ungeschminkten Wahrheit seiner Schilderung, der scharfen Kennzeichnung der starken Schattenseiten des Bühnenlebens und der dichterisch wertvollen Form empfehlen wir ihn. Der Bezug — 4 Mark broschiert, 5 Mark gebunden — kann durch die Buchhandlung Volkswacht erfolgen.

Auf dem Seegeetor-Bahnhof brannte Donnerstag morgen ein Holzschuppen nieder.

Aus Westpreußen

Die Festnahme des vierfachen Raubmörders.

Der Mörder von Hochstübblau ist in der Person eines in Altona verhafteten Verbrechers ermittelt worden. In der Nacht zum 3. Oktober vorigen Jahres wurde in Hochstübblau bei Pr.-Stargard die ganze Familie des zum Heeresdienst eingezogenen Müllermeisters Schwedowski ermordet. Dem Täter fielen die Frau, zwei Söhne von 15 und 4 Jahren und die Schwiegermutter zum Opfer. Nur der 17 Jahre alte Sohn kam mit dem Leben davon. Er lag morgens schwer verletzt in der Nähe des eingestürzten Hauses. Die Leichen der Ermordeten waren fast ganz verbrannt. Wie der Sohn dem Blutbad entrann, weiß er selbst nicht. Er erinnert sich nur, daß er nachts aufwachte, als ihm seine Mutter sagte, die Großmutter rufe um Hilfe. In diesem Augenblick erhielt er mehrere Schläge auf den Kopf. Als er wieder zu sich kam, lag er auf der Straße. Was unterdessen mit ihm geschehen war, weiß er nicht. Wahrscheinlich ist er taumelnd aus dem Fenster gesprungen. Als Täter kamen zunächst zwei Bettler in Frage, die am 29. und 30. Oktober als „ostpreussische Flüchtlinge“ von Haus zu Haus gegangen waren und um Geld angesprochen hatten. Die Spur erwies sich jedoch als falsch, aber bald lenkte sich der Verdacht auf den 28 Jahre alten Schmied Blaslaus Paschowski, einem wiederholt bestraften, auch in Berlin bekannten Einbrecher. Paschowski beäugelte sich besonders als Laubendieb. Einmal sah er auch in einem Kino am Sektiner Bahnhof einem Knechte, den er dorthin mitgenommen hatte, Uhr und Portemonnaie. Schließlich wurde der Verbrecher verhaftet und zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt, zu deren Verbüßung er nach Ratibor gebracht wurde. Dort führte er sich so gut, daß er beurlaubt wurde und die Erlaubnis erhielt, die Schmiede des im Felde stehenden Meister Schwedowski in Hochstübblau zu führen. In der Mordnacht kam seine Mutter, die mit ihm nach Stübblau gegangen war, um ihn zu wecken. Er schien ruhig zu schlafen. Am nächsten Tage erklärte er, daß er nach dem Zuchthause zurückkehren müsse. Seitdem war er spurlos ver-

schwunden. Einmal schien es, als ob man ihn in Berlin gefast hatte. Ein Mann, der sich als Russe ausgab, wurde von mehreren Personen bestimmt als Paschowski bezeichnet. Die Angaben waren jedoch falsch. Paschowski trieb sich inzwischen in der Provinz umher und verübte überall Diebstähle. Am 2. März wurde in Altona bei einem Einbruch ein Mann verhaftet, der sich Schmied Anton Romal aus Lodz nannte. Die Altonaer Kriminalpolizei schöpfte jedoch Verdacht und sandte die Fingerarten des Verhafteten nach Berlin. Hier stellte der Erkennungsdiens sehr bald fest, daß man den vielgesuchten Raubmörder und Brandstifter Paschowski vor sich hatte.

In der Kiste. Der Elbinger Zeitung entnehmen wir: Weil er sich nach Muttern sehnte, verließ der als Infanterist eingezogene Arbeiter Otto Saewe aus Marienburg seine Garnisonstadt Löben und hielt sich seit dem 19. März unangemeldet hier auf. Seinem heimatischen Aufenthalt machte gestern die Militärbehörde ein jähes Ende. Die besorgte Mutter hatte ihren Sohn in einer großen Kiste versteckt, aus der ihn die Wache erst heraussuchen mußte.

Vor dem Kreisauschuß Danziger Niederung. In Steegen wohnt seit vielen Jahren eine an Gelenkrheumatismus erkrankte 48 Jahre alte Frau, die früher den ehrlichen Beruf einer Hebammen ausübte. Vier Jahre schon ist sie bettlägerig und hilflos wie ein neugeborenes Kind. Ihr 63jähriger Mann, früher Seefahrer, wird dadurch vielfach zu Hause festgehalten und kann nur gelegentlich Aushilfsarbeiten verrichten. Sein Jahreseinkommen beträgt, wie er sagte, etwa 150 Mark. Die Frau bezieht eine Rente von 198 Mark jährlich. Außerdem ist noch eine Einnahme von 72 Mark vorhanden. Die dreiköpfige Familie hat also eine Jahreseinnahme von 420 Mark, der eine Ausgabe an Steuern usw. von 79 Mark gegenübersteht. Es bleiben also zur Nahrung und Kleidung nur 341 Mark jährlich oder 28,40 Mark monatlich übrig. Daß von dieser geringen Summe bei der jetzigen teuren Zeit sich keine drei Personen ernähren können, hielten wir für ganz selbstverständlich. Der Gemeindevorsteher in Steegen, Herr Dödenhöft, war aber anderer Meinung. Er lehnte einen Antrag auf Gewährung einer Unterstützung ab. Die kranke Frau meinte nun, daß der Kreisauschuß anderer Meinung sein würde. Aber auch dort bestand die Ansicht, daß eine Familie aus drei Personen mit 341 Mark ein Jahr lang auskommen könne. Der Kreisauschuß nahm allerdings an, daß die Einnahmen des Mannes höher seien, als er angab und daß auch aus dem 1/4 Morgen großen Stück Land sich noch weitere Einnahmen erzielen ließen. Das geschah, obwohl dafür keine Beweise vorlagen, und der Vertreter der Familie sich die größte Mühe gab, für sie eine Unterstützung zu erwirken. Die Armen können nun sehen, wie sie sich weiterhin mit dem kümmerlichen Einkommen durchs Leben schlagen. Nach unserer Ueberzeugung wäre eine angemessene Unterstützung der Familie unbedingt notwendig gewesen.

Ein halbes Dorf niedergebrannt. Das Dorf Kallisch im Kreise Berent wurde am Nachmittage des 5. April das Opfer eines Großfeuers. 19 Wohnhäuser und 10 Scheunen und Ställe brannten innerhalb weniger Stunden nieder. Bedeutende Vorräte, mehrere Stück Vieh und fast das gesamte Mobiliar der Betroffenen fielen den Flammen zum Raube. 28 Familien sind obdachlos geworden.

In Joppol verübten Einbrecher im Bombengeschäft des Fräulein Holstein in der Seestraße einen Diebstahl, bei dem sie über 600 Mark erbeuteten.

Aus Jastrow wird über den üblen Ausgang eines Aprilscherzes berichtet: Ein Lehrling einer hiesigen Zigarrenfabrik schickte einen anderen Lehrling in den April. Aus Wut hierüber zog letzterer nach vorausgegangenem Ringkampf sein Messer und stach seinem Genossen in den Unterschenkel. Durch den Stich wurde eine Ader getroffen; infolge des großen Blutverlustes brach der Gestochene ohnmächtig zusammen und mußte dem hiesigen Krankenhaus zugewiesen werden. Ein gerichtliches Nachspiel wird die Folge dieses Aprilscherzes sein.



Denkt an uns! Sendet
Galem Aleikum
(Tahlnunderstuck)
Galem Gold
(Goldmunderstuck)
Zigaretten.

Willkommenste Liebesgabe!
Preis Nr. 3 4 5 6 8 10
3 4 5 6 8 10 Pf. d. Stück.
20 Stück feldpostmäßig verpackt, portofrei!
50 Stück feldpostmäßig verpackt, 10 Pf. Porto!
Orient Tabak u. Cigarettenfabr. Veridze, Dresden.
Inh. Hugo Zietz, Hoflieferant S.M. d. Königs von Sachsen.



Trustfrei!



Eine Friedens-Debatte

In dem Leitartikel unserer Nummer 13 schrieb Genosse Bartel:

„Trotzdem liegen wir mit dem vollen Gefühl höchster Verantwortung, die wir gerade in diesen Sturmtagen unseren Genossen schuldig sind: Haase und seine Freunde können sich nicht auf besonderes Geheimwissen berufen, das ihnen die Abhaltung zur Gewissenspflicht gemacht hat.“

Heute sind wir in der Lage, den urfandlichen Beweis für diese Erklärung zu liefern. Unser Reichstagskandidat, Genosse Markwald, steht zu unserer Genugtuung, mit uns auf dem in unserem Leitartikel vertretenen Standpunkt, den auch die politische Organisation unseres Wahlkreises einnimmt.

Am 28. März erklärt er in der Nummer 74 der von ihm geleiteten Königsberger Volkszeitung, daß die ungeheure Gefahr der durch Haases und der 18 Vorgehen begangenen Spaltung es ihm zur Gewissenspflicht mache, auch in Haases Wahlkreis gegen ihn zu sprechen. Wir bedauern, den ausgezeichneten Artikel nicht wiedergeben zu können, behalten uns dies aber vor. An einem der Hauptpunkte der Auseinandersetzung müssen wir jedoch beweisen, wie gut die Gründe unserer Reichstagsfraktion sind, wie schwach der Standpunkt Haases ist und wie glänzend Markwald seinen Gegenüber habe. Wir legen dies alles ganz gewiß nicht freudigen Herzen. Aber das Gewissen gebietet, offen zu sagen, was ist. Markwald packte einen der wichtigsten Gründe bereit um Haase, als er schrieb:

„Ein großer Teil von Zustimmung ist gegen die sozialdemokratische Fraktion durch das im Volke vielfach verbreitete Gerücht entstanden, es lagen Beweise dafür vor, daß England schon im April 1915 um Frieden bereit war, zum Frieden ohne Annexionen, ja sogar zur Vortreibung von Kolonien an Deutschland und zur Zahlung einer Kriegsschuldung. Der Schreiber dieses Artikels hat selbst lange Zeit diesem Gerüchte geglaubt. Wir wollen auch heute dazu nicht Stellung nehmen. Wenn Genosse Haase den Beweis dafür erbringen kann, daß England schon im April 1915 um einem Frieden ohne Annexionen bereit war, gleichgültig, ob es Kolonien und eine Kriegsschuldung als Druckgabe bewilligen wollte oder nicht, dann hat er die Pflicht, es bei der nächsten politischen Debatte im Reichstage zu tun, wo seine Schlussfolgerungen ihm diese Beweisführung verbieten. Sicher konnte sich die neue „Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft“ um die ganze Menschheit ein unerbittliches Verdienst erwerben, wenn sie diesen Beweis erbringen würde, und man konnte ihn nur verwerten, daß sie ihn nicht schon vorher erbracht hat, falls sie es konnte. Also die Karten auf dem Tische. Der mit dem Beweisen der aller Deffentlichkeit über — das Bekannte, das herartige Beweise fehlen. Wir warten ab.“

Von der Tragweite des von M. geforderten Beweises brauchen wir für Freunde und Gegner keine Erläuterung zu schreiben.

Haase antwortete in der Nummer 76 der Königsberger Volkszeitung am 30. März so:

„Genosse M. fordert mich heraus, vor aller Deffentlichkeit den Beweis zu erbringen, wie in England im April 1915 über Friedensverhandlungen nachgedacht wurde. Ich sehe, nach dem Ergehen meines Briefes, bin ich in der Lage gewesen, ihm zu dem notwendigen Beweismaterial noch ein weiteres beizubringen. Ich bin in diesem Augenblick noch nicht wissen, welche Überzeugung er daraus ziehen will. Ich will aber hoffen, daß er in dieser besonderen Zeit eine Stunde innerer Sammlung finden wird. Dann wird er mit den einfachen Worten historischer Kritik leicht verstehen, wie der Zusammenhang der Dinge ist, und einen Hauch eines Beweises haben, den er selber mit mir gepflügt hat.“

Wir glauben, daß das grenzenlose Erlaunen, das diese jeden es ist, uns schwer das Wort Erwidrerung zu schreiben, bei uns auslösen, auch bei den Lesern entstehen dürfte. Markwald antwortete in einer Nachschrift ganz klipp und klar:

„Es kommt nicht darauf an, daß nur „Beweismaterial“ zur Verfügung steht, die ganze Welt davon erzählt, ich kann mir ein Bild machen über das Beweismaterial des Genossen Haase erst bilden, wenn er es dem Parlament öffentlich vorlegt, die es als falsch bezeichnen. Im Vorherigen hat Genosse Haase am 24. März lediglich behauptet, daß, wenn es nur darum handelte, die Unterhändler des Friedens und die Verhandlungen unseres Volkes aufrecht zu erhalten, wir wahrlich nicht schon den Frieden hätten erlangen können.“

Ich kann also immer noch so, daß er kein Beweismaterial im Reichstage vorlegt, wo er es ungehemmt den Reichstag vorlegen kann. Das Gerücht, das er sich damit um die ganze Arbeit selbst erwerben würde, würde in der Tat sehr hoch stehen, er würde u. a. auch die Verantwortung des Herrn Reichstag, der nach Haases Angaben dem eine von vielen Taten gemacht, die er schon seit einem Jahre ausgeführt hat.“

Das endgültige Urteil über diese Auseinandersetzung können wir nicht den Lesern überlassen. Vielen wird hier, was wir nicht überlassen können, sie werden. Dem Gerücht, das Haase als gebildet unter dem Vorwand der Aufhebung gerade dieser Frage die man nur für unsere Partei, sondern für die ganze deutsche Volk von höchster Wichtigkeit ist.

Die unerbittliche historische Angelegenheit ist schon vor dem Reich im Reichstage erörtert worden. Am 28. März 1915 hat Genosse Markwald geschrieben:

Der Abg. Ledebour brachte im Hauptausschuß des Reichstags aus Anlaß der Beratungen über den U-Bootkrieg diese angebliche Friedensgeschichte, über die vor Monaten in derselben Kommission schon einmal gesprochen worden war — wobei Unterstaatssekretär Zimmermann vom Auswärtigen Amt das haltlose Wesen des Gerüchtes darstellte —, erneut zur Sprache. Er forderte vom Reichstagspräsidenten darüber, ob oder warum im April 1915 englische Friedensunterhändler abgewiesen worden seien. Der Reichstagspräsident erklärte, daß solche Behauptungen falsch seien; er wisse von englischen Friedensangeboten nichts.

Der im Sitzungszimmer anwesende Abg. Haase rebete darauf lebhaft auf Ledebour ein und schrieb ihm den Wortlaut zu neuen Fragen auf, zu denen Ledebour von der Kommission der Wichtigkeit der Sache wegen das Wort erteilt wurde, obgleich die Verhandlungen vom Vorhinein schon geschlossen worden waren. Abg. Ledebour führte aus, daß der Vorgang, von dem er spreche, sich angeht, als der Kanzler von Berlin abwesend war. Wohl aber werde der Unterstaatssekretär Zimmermann Auskunft darüber geben können.

Wie schon bei der erwähnten früheren Erörterung der Angelegenheit, führte Unterstaatssekretär Zimmermann daraufhin, daß niemals ein englischer Friedensunterhändler abgewiesen wurde, weil ein solcher sich nicht gemeldet habe. Es handelte sich um folgendes:

Der bekannte deutsche Pazifist Professor Schücking sei zu ihm (Zimmermann) in das Auswärtige Amt gekommen und habe mitgeteilt, daß er in Holland u. a. auch mit dem Pazifisten van Lapper-Lasli an einer Anti-Drugs-Raad-Taagung teilgenommen habe. Bei der Gelegenheit habe sich der als Pazifist bekannte holländische Unterstaatssekretär Dreffelshuis vom holländischen Justizministerium angeboten, als Friedensunterhändler zwischen Deutschland und England nach Berlin zu kommen. Auf Befragen hat Professor Schücking angegeben, daß Herr Dreffelshuis weder im Auftrage der holländischen Regierung handle, noch irgend welche Vorschläge der englischen Regierung zu überbringen habe. Er hätte also nur Angebote der deutschen Regierung hören und nach England weitergeben können. Er (Unterstaatssekretär Zimmermann) habe darauf erklärt, daß er selbstverständlich jeden Beauftragten englischer verantwortlicher Staatsmänner oder ernsthafter politischer Kreise zu empfangen bereit sei, es aber ebenso selbstverständlich ablehnen müsse, durch einen Privatmann seinerseits nach England Friedensangebote herüberzubringen. Mitglieder des Anti-Drugs-Raad seien dann aber doch nach England gefahren und haben dort mit den bekannten Friedensfreunden John Burns, Trevelyan, Mac Donald usw. eine Besprechung gehabt. Als sie in ihrem Verlauf ihre Meinung dahin ausgesprochen hätten, Deutschland und England könnten doch sicherlich zunächst einmal über einige konkrete Punkte zu Verhandlungen kommen, zum Beispiel über das belgische Problem, seien sie auf allgemeine Ablehnung gestoßen: John Burns habe es — so lautet der Bericht aus Holland über die Szene — als eine „unverhältnismäßige (impudent) Zumutung“ abgelehnt, mit Deutschen über Belgien zu verhandeln; Belgien sei für England kein „Handelsobjekt“ (bargaining object); Deutschland müsse Belgien erst bedingungslos aerräumt und wieder hergestellt haben, ehe überhaupt von irgend welchen Unterhandlungen die Rede sein könne. Unter solchen Umständen sei es doch geradezu selbstverständlich, daß sich kein verantwortlicher deutscher Mann mit dieser Geschichte weiter hätte befassen können.

Vielen schließlich unangenehmen Darlegungen fügte Unterstaatssekretär Zimmermann dann noch hinzu: Er (Zimmermann) habe gefordert, daß die althergebrachte Geschichte in gewissen Kreisen, namentlich auch der sozialdemokratischen Parteipropaganda, ausgenutzt werde. Deshalb habe er eines Tages Herrn

Haase zu einer Unterredung eingeladen und ihm mit rückhaltloser Offenheit das gesamte Material und die ihm zugegangenen Berichte unterbreitet. Auf die Frage, ob Haase irgend etwas an seiner (Zimmermanns) Haltung in dieser Sache anzusehen finde, habe dieser keine Antwort gegeben.

Haase hatte die Sitzung am Abend des 29. März vor ihrem Abschluß verlassen.

In der Sitzung vom 30. März teilte der Unterstaatssekretär Zimmermann dann mit, daß er mit der Bitte um Befreiung ein Schreiben vom Abg. Haase erhalten habe, worin dieser lagte, in der vorausgehenden Verhandlung seien anscheinend zu verschiedenen Vorgängen miteinander verwechselt worden; namentlich die Verhandlungen im holländischen Anti-Drugs-Raad vom April 1915 und die Verhandlungen in London im Juli desselben Jahres. Zimmermann fügte aber hinzu, daß diese Darstellung Haases unrichtig sei; er habe in der erwähnten Unterredung die ganze Sache dargestellt, zunächst die holländische und dann die englischen Besprechungen. In der Sache selbst blieb es bei der Darstellung vom Tage zuvor. Der Unterstaatssekretär gab dann der Erwartung Ausdruck, daß nun endlich den falschen Gerüchten ein Ende gemacht worden sei.

Ledebour hat in der Kommission darauf, den Rückzug angetreten und ist so loyal gewesen, in der Hauptsache anzuerkennen, daß die Angelegenheit nach den Darlegungen des Unterstaatssekretärs als erledigt anzusehen sei.

Im übrigen sei noch der Vollständigkeit wegen erwähnt, daß Herr Dreffelshuis, an dessen guten Willen, dem Frieden zu dienen nicht gezweifelt zu werden braucht, in seinem Vaterlande politische keine Rolle spielt, die ihn in irgend einer Weise zum Vermittler zwischen kriegführenden Mächten oder auch nur zwischen politischen Gruppen feindlicher Länder qualifiziert. Er gilt in Holland als eine politische Figur, die in Deutschland etwa zwischen den Herren Mumm und Eduard Bernstein ihren Platz finden würde.

Merke vom Kriege

Was im Kriege verdient werden kann

Die „Wiener Arbeiterzeitung“ brachte dieser Tage einen Gerichtsbericht aus Graz in Oesterreich, aus dem hervorging, daß der Angeklagte, ein ehemaliger Gerbergehilfe und jetzt Lederagent August Hermann Myrnig, ungewöhnlich viel Geld verdient hat. Vor Gericht wurde festgestellt, daß Myrnig während dem Kriege nicht einmal das Zimmer, in dem er wohnte, zahlen konnte, jetzt aber ein Barvermögen von 150 000 Kronen besitzt. Der Richter hielt ihm vor, daß er außerdem noch mehr als 150 000 Kronen gute Außenstände habe, und auch das gab er zu. Im weiteren Verlauf der Verhandlung stellte der Richter noch fest, daß sein Vermögen vielleicht noch höher sei und eine halbe Million Kronen betragen dürfte. Alles das hat er im Kriege verdient, und zwar durch Provisionen der durch, daß er den Lederhändlern die Häute verschaffte. In einer einzigen solchen Lieferung hatte er bei einer Provision von ein Prozent nicht weniger als 28 000 Kronen verdient. Der Richter fragte ihn, wieso er soviel verdienen konnte, worauf der Angeklagte antwortete: Wir machen Sie Vorwürfe, aber ich kann Ihnen mehr als ein Dutzend Lederhändler hienennen, die vor dem Kriege arme Teufel waren und jetzt Millionäre sind.

Einfegnungs-Anzüge.

Schwarz u. blau, 1- u. 2-reihig, moderne Fassons, in großer Auswahl.



„Lieber Hans“, sprach Rektor Klaus, Deine Schulzeit ist jetzt aus und du trittst nunmehr ins Leben, bleibe stets in Deinem Streben Sparsam, fleißig, ehrlich, gut und behalt den frohen Mut.“



Goldene 10

Danzig
Rohlgasse 10, Ecke Breitgasse.

- Einfegnungs-Anzüge von 16.00—42.00 M.
- Durchsich-Anzüge von 14.00—45.00 M.
- Anaben-Anzüge von 4.50 M an.
- Frühjahrs- und Sommerpaletots, Sportpaletots und Mäntel von 24.00—62.00 M.
- Herrn-Jacket-Anzüge in modernsten Stoffen, blau u. farb., 1- u. 2-reihig, von 21.00—65.00 M.
- Gedmod. Mod-Anzüge von 39.00—72.00 M.
- Stoffhosen von 3.75 M an.

Gummimäntel, Wetterfragen Leinen- und Lodenjoppen

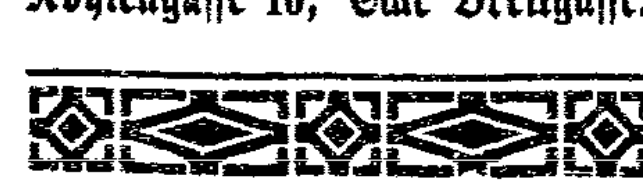
in großer Auswahl.

Berufs-Kleidung

für alle Gewerke.
Großes Stofflager zur Maßanfertigung.

Goldene 10

Danzig
Rohlgasse 10, Ecke Breitgasse.



„Lieber Hans“, sprach sehr erregt, Jetzt ist's Zeit, daß Du was lernst, und ich gebe Dir Rat dabei. Das die Einfegnung vorüber, daß darum zunächst uns geht. In der blauen Goldenen Zehn.“

Herren-Artikel: Hüte, Mützen, Wäsche



„O wie gut, daß jedermann sich hier Kleidung kaufen kann! Auch der Hans wird angekleidet, daß ein jeder ihn beneidet. Schwarzen Anzug, Wäsche, Hut kriegt er billig, schnell und gut.“



Am Einfegnungstag hat allen unser Hans so gut gefallen, daß die ganze Gasterunde sich entschloß zur selben Stunde sich mit Kleidung zu versehen. Stets nur in der „Goldenen Zehn!“

Echt garantiert reingekacheiten
Schnupftabak
Nur Kachelbrotfabrik
Julius Gosda, Danzig
Rohlabakhandlung,
Häkergasse 5. II. Priestergasse Nähe der Markthalle.

Beratungsstelle für Hausfrauen
in der Aula der Scherlerischen Schule, Poggendorf 16
jeden Mittwoch von 7 Uhr bis 9 Uhr
Besprache über hauswirtschaftliche Fragen, Kostproben von einfachen Mittagsgewichten, zeitgemäße Forträge.
Besuch von Arbeiterfrauen besonders erwünscht.

Rückkauf
von Volkswacht-Nummern 10 und 12
Expedition Volkswacht

sind die Verluste an dem schweren Rückschlag beteiligt. Sie werden nach vorsichtiger Schätzung auf mindestens 140 000 Mann berechnet. Richtiger würde die feindliche Heeresleitung daher sagen, daß die „große“ Offensive bisher nicht nur im Sumpf, sondern in Sumpf und Blut erstickt ist.“

Ueber die Festigkeit der russischen Sturmangriffe an der furländischen Front schreibt unser Genosse **Bohlen**: „Bin immer noch einigermaßen gesund und munter, wenn mich auch augenblicklich ein Schnupfen plagt. Einen Tag ist man durchgeschwächt vom Radfahren, den anderen Tag regnet man durch; dann haben wir wieder drei Frosttage mit Schnee gehabt, heute regnet es wieder, da soll der Teufel gesund bleiben. Die Russen stürmen dauernd, wenn auch nicht mehr so stark wie in den ersten Tagen. Auf einem Grabenschnitt von 1400 Meter hatten die Russen eine ungewöhnlich große Zahl von Geschützen aufgezogen und damit drei Tage und Nächte geschossen, was aus den Rohren wolkte. Acht Sturmangriffe hielt unsere Infanterie aus; beim neunten war die Munition ausgegangen. Die Unseren mußten zurück. Nachher haben die Einundzwanziger den Graben wieder geholt, mußten ihn aber wieder aufgeben, denn er war völlig zerstört.“

Der erfolgreiche Widerstand unserer Truppen unter solchen Verhältnissen bürgt dafür, daß die Verteidigung der Ostfront keinen besseren Händen anvertraut werden kann.

Wirtschaftliche Kriegsfolgen in Frankreich

Ueber die Stimmung in Frankreich, die wirtschaftlichen Verhältnisse, die Teuerung usw. schreibt das Blatt der französischen Syndikalisten, die **Bataille**, vom 9. März:

Trotz aller Berichtigungen und übernommenen Verpflichtungen ist gegen die Teuerung der Lebensmittel nichts geschieden. Man redet und macht Umschweife, aber die Preise steigen. Die Zug wird immer gefährlicher, und trotz der scheinbaren Ruhe müßte man sich darüber klar sein, daß die Unzufriedenheit groß sei und bei irgendeiner Gelegenheit zum Ausbruch kommen könne. Die verantwortlichen Stellen scheinen davon keine Ahnung zu haben, sonst würden sie eifriger sein, diese drohende Gefahr zu beschwören. Die Verbitterung greift um sich, und wenn sie auch durch die Gewalt zum Schweigen verurteilt wird, so kann schon ein kleines Ereignis zu ihrer Explosion genügen. Wir nähern uns dem Augenblick, wo nur noch die Leute mit großem Einkommen leben können. Davon kann man sich durch einen Blick auf die Lebensmittelpreise überzeugen, aber zu dieser Anstrengung sind die meisten Leute unfähig und reden lieber über die Hungersnot im (feindlichen) Ausland. Das Volk ist der festen Überzeugung, daß die hohen Preise gemindert werden können und daß dazu nur guter Wille und Energie erforderlich sind.“

Wie man sieht, unterscheiden sich die Wirkungen des Kriegs in Frankreich kaum viel von denen in anderen Ländern.

Zur Kriegslage

Bei Verdun dringen die deutschen Truppen langsam, aber sicher weiter vor. Die Franzosen sind im Laufe der letzten Woche wieder aus mehreren Stellungen geworfen. Deutsche Luftschiffe haben im Laufe der letzten Woche sechs Angriffe auf England gemacht. Bis auf den „L. 15“ sind sie alle wohlbehalten zurückgekehrt. Einzelheiten über die erzielten Erfolge werden natürlich erst in Wochen bekannt werden, da die englische Zensur alles daran setzt, die Zerstörungen zu verheimlichen. Doch steht heute schon fest, daß die Londoner City und Schottlands Hauptstadt Edinburgh das Ziel deutscher Bomben gewesen sind. England scheint einen Druck auf Holland ausgeübt zu haben, damit ihm dieses Truppenlandungen und den Durchzug durch holländisches Gebiet gestatte. Die niederländische Regierung antwortete mit militärischen Maßregeln, worauf England einstweilen die Finger von dem Unternehmen gelassen hat.

**Politische Rundschau
Des Kanzlers Kriegsziele**

Der deutsche Reichstag beschäftigt sich in diesen Tagen mit der Verabschiedung des Etats. Am 5. April hat dabei der Reichskanzler in einer großen Rede die Kriegsziele Deutschlands schärfer umrissen, als das in früheren Regierungserklärungen der Fall war. Nachdem Herr von Bethmann Hollweg zunächst die militärische Lage gestreift hatte, erklärte er, er verstehe nicht, wie nach zwanzig Kriegsmonaten unsere Feinde noch auf die Niederringung Deutschlands durch den Hungerungsplan rechnen könnten. Wohl durchlebe das deutsche Volk jetzt schwere Zeiten, aber es verfüge über eine gewaltige moralische Reserve, die es befähige, darüber hinwegzukommen. Besonders groß seien der Opfermut und die Hingabe an das Vaterland, die gerade in der armen und minderbemitteltesten Bevölkerung zu finden wären. Gerade diese nehme in diesem Kampf das Schwere auf sich. Dann beschäftigte sich der Kanzler mit der Stellung Amerikas zum Kriege, und hob hervor, daß die Armee immer stärker werde. Hinter ihr stehe geschlossen die ganze Nation, denn Deutschland sei es müde, wie in früheren Jahrhunderten den Machtgelüsten einer Nachbarn ausgehebt, der Brügellunge Europas zu sein. Wörtlich erklärte der Kanzler:

Sinn und Ziel jedes Krieges ist uns ein Deutschland, so ist gesüßt. So stark bechirmt, daß niemand wieder in die Veruchung gerät, uns vernichten zu wollen, daß jedermann in der weiten Welt unser Recht auf Befähigung unserer friedlichen Kräfte anerkennen muß. (Stürmischer Beifall.)

Dieses Deutschland, nicht die Vernichtung fremder Nationen ist das, was wir erreichen wollen. Und es ist das zugleich die Rettung des in seinen Grundfesten erschütterten europäischen Kontinents. (Beobachtete Zustimmung.) Wir können, was wir haben wollten, durch friedliche Arbeit haben. Die Feinde haben den Krieg gewählt. (Abg. Liebknecht ruft: Sie haben den Krieg gewählt! Ungeheure Entrüstung, stürmische Anrufe, Rufe: Hinaus mit dem Burschen! Lump! Lausebub! Großer Lärm. Präsident Dr. Kämpf ruft den Abg. Liebknecht zur Ordnung.) Wie soll Europa aus dieser Flut von Blut und Tränen, aus den Gräbern von Millionen erheben? Zu unserer Verteidigung sind wir ausgezogen, aber das, was war, ist nicht mehr. Die Geschichte ist mit ehernen Schritten vorwärts gegangen, es gibt kein Zurück.

Unsere und Oesterreich-Ungarns Absicht ist es nicht gewesen, die polnische Frage aufzurollen. Das Schicksal der Schlachten hat sie aufgerollt. Nun steht sie da und harret der Lösung. Deutschland und Oesterreich-Ungarn müssen und werden sie lösen. (Stürmischer Beifall.) Den status quo ante kennt nach so ungeheuren Geschehnissen die Geschichte nicht. (Beobachtete Rufe: Sehr gut!) Das Polen nach diesem Kriege wird ein neues sein. Das Polen, das der russische Uchnownik gebrandschagt und um Gelder erpreßt hat, das der russische Kosak brennend und raubend verlassen hat, ist nicht mehr. Selbst Mitglieder der Duma haben offen anerkannt, daß sie sich die Rückkehr des Uchnownik an den Platz, wo inzwischen ein Deutscher, ein Oesterreicher und ein Pole ehrlich für das unglückliche Land gearbeitet haben, nicht vorstellen wollen.

Herr Asquith spricht in seinen Friedensbedingungen vom Prinzip der Nationalität. Wenn er das tut, und wenn er sich in die Lage des unbesiegt und unbesiegbaren Gegners versetzt, kann er annehmen, daß Deutschland die von ihm und seinen Bundesgenossen befreiten Völker zwischen der Baltischen See und den wohnnischen Sümpfen freiwillig wieder dem Regiment der Reaktionen ausliefern wird, mögen sie Polen, Litauer, Balten oder Letten sein? (Beobachtete Beifall.) Nein, meine Herren, Rußland darf nicht zum zweiten Mal seine Heere an der ungeschützten Grenze Ost- und Westpreußens aufmarschieren lassen. (Stürmischer, langanhaltender Beifall, Bravo! Rufen im Hause und auf den Tribünen.) Nicht noch einmal auch sich mit französischem Gelde das Weichselland als Einfallstor in das ungeschützte Deutschland einrichten lassen!

Meine Herren, kann jemand glauben, daß wir die im Westen besetzten Länder, auf denen das Blut des Volkes geflossen ist, ohne völlige Sicherung für unsere Zukunft preisgeben werden? Wir werden uns reelle Garantien dafür schaffen, daß Belgien nicht englisch-französischer Vasallenstaat, nicht militärisch und wirtschaftlich als Bollwerk gegen Deutschland ausgebaut wird. (Beobachtete Beifall.) Auch hier gibt es keinen status quo ante. Auch hier kann Deutschland den lange niedergehaltenen flämischen Volksstamm nicht wieder der Verwelschung preisgeben. (Stürmischer Beifall. Zuruf des Abg. Liebknecht. Unruhe, Glocke des Präsidenten.) Es muß ihm eine gesunde, breite, seiner Anlage entsprechende Entwicklung auf der Grundlage seiner niederländischen Sprache und Eigenheit sichern.

Der zweite Teil der Kanzlerrede betonte die Notwendigkeit einer friedlichen Entwicklung Europas nach dem Kriege und wies, mit dem Dank an die Truppen, den Vorwurf des Hunnentums zurück. Deutschland sei kein Barbarstaat geworden und über den Kampf der Väter hinaus würde der einende Geist, der uns alle beseele, die Kinder und Enkel in eine starke und freie Zukunft führen.

Von den Abgeordneten nahm nur der Zentrumsführer Spahn und unser Genosse Ebert das Wort. Dann wurde die Sitzung vertagt.

Die Rede Bethmann-Hollwegs fällt durch verständige Mäßigung auf. Was er über die Sicherung Deutschlands gegen Rußland sagte, erfüllt die Wünsche der besten Köpfe der Sozialdemokratie, eines Marx, Engels, Liebknecht und Bebel. Ihr Wollen wird erfüllt, wenn das barbarische Rußland nicht länger der Sklavenhalter Europas sein kann. Polens neue Selbständigkeit begrüßen wir. Der weiße Adler soll endlich wieder fliegen. Die alte Kulturration soll wieder die ihr gebührende Stellung unter den europäischen Völkern einnehmen. Des großen polnischen Freiheitshelden Kosciusko Verzweiflungsruf: Finis Poloniae, hat nicht das Ende seines Volkes bedeutet. All' das edle Polenblut, mit dem zarische Unmenslichkeit die Weichsel färbte, ist nun doch nicht ungehört geblieben. Auch aus sozialen Gründen begrüßen wir Sozialdemokraten die Befreiung Polens. Wenn dies Volk sich gegen den Sozialismus sträubte, so beweist dies, daß ein der nationalen Selbständigkeit beraubtes Volk mit heißem Sehnen nur diese wieder anstrebt und alles übrige dahinter zurückstellt. Polens Wiederherstellung bedeutet deshalb auch das Vordringen des Sozialismus auf ihm bisher verschlossenen Gebiet.

Von Frankreich hat der Kanzler keine Gebietsabtretung oder anderes gefordert, was die Ausöhnung der westlichen Völker mit Deutschland hindern würde. Ueber die belgische Frage hätten wir gerne etwas mehr gehört. Aus den kurzen Ausführungen kann man sich ein vollständiges Bild über das, was die deutsche Regierung in Belgien erstrebt, nicht gut machen.

Zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.

Der Generalgouverneur von Belgien Frh. v. Bissing hat im preußischen Herrenhause, dem er seit Jahren angehört, folgenden Antrag gestellt:

Die Staatsregierung zu ersuchen: 1. Einen bestimmten Betrag in den Etat einzustellen a) zur Einführung der Geschlechtskunde als pflichtmäßiges Lehrfach an den Seminaren und Hochschulen für die Geistlichen und die Lehrpersonen an Hoch-, Mittel- und Volksschulen; b) zur Aufnahme der Haut- und Geschlechtskrankheiten als pflichtmäßiges Prüfungsfach bei der ärztlichen Staatsprüfung; c) zur Abhaltung planmäßiger Velehrungen der Schüler und Schülerinnen der Volks-, Mittel-, Hoch-, Fach-, Gewerbe- und Fortbildungsschulen vor der Entlassung über Wesen und Bedeutung der Geschlechtskrankheiten durch fachwissenschaftlich besonders vorgebildete Schul- oder Amtsärzte; d) zu einem größeren Preisausschreiben für die beste Veröffentlichung über die Frage: „Welchen Einfluß haben die Geschlechtskrankheiten auf die Bevölkerungsbewegung?“; e) zur Unterstützung der Bestrebungen der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. 2. Dabini zu wirken, daß jede Person, die, obwohl sie weiß oder wissen mußte, daß sie geschlechtskrank ist, trotzdem geschlechtlich verkehrt, bestraft werden kann.

Professor Bossi aus der Partei ausgestoßen. Die italienische sozialistische Partei hat den Genueser Frauenarzt und Professor an der Universität Bossi ausgestoßen und ihn aufgefördert, auch kein Amt als Mitglied des Provinzialausschusses niederzulegen, das er durch die sozialistischen Stimmen übertragen bekam. Bossi ist einer der leidenschaftlichsten Kriegsheber und Gründer der Antideutschen Liga.

**Zur Frage der Volksernährung
Teuerungszulage auf der Werft in Bremen**

Durch Anschlag wurde den Arbeitern dieser Werft von der Verwaltung mitgeteilt, daß ihnen folgende Teuerungszulage gewährt worden sei: für verheiratete Arbeiter 6 Mark, für jedes Kind 2 Mark, für ledige Arbeiter 3 Mark, für jugendliche Arbeiter und Lehrlinge 2 Mark, für Arbeiterinnen mit Familie 4 Mark, für Arbeiterinnen ohne Familie 2 Mark pro Monat. Die Kriegsteuerungszulage wird nur gezahlt an Leute, die am Jahltage einen Monat voll beschäftigt waren. Die Zulage hat rückwirkende Kraft auf den Monat März und gelangte erstmalig am 1. April zur Auszahlung.

El-Ersatz aus Mehl. Der Nachrichtendienst für Ernährungstragen schreibt: In der Sitzung des Sachausschusses für Hülsenfrüchte, Reis, Getreide, Gruppen, Kolonialwaren und Konserven am 22. d. M. wurde über die zurzeit zahlreiche im Handel befindlichen Ersatzpräparate für notwendige Lebensmittel beraten. Die chemische Untersuchung einer größeren Anzahl derartiger Präparate, wie Ei-Ersatz, Eiweiß-Ersatz, Wurst-Ersatz, Milchpulver, Gulasch-Ersatz u. a. m. hat ergeben, daß ihr Nährwert meist nicht hoch zu bemessen ist. Es kommt ihnen nur ein gewisser Verwendungswert und Genußwert zu. Die Anpreisungen derartiger Präparate müssen in vielen Fällen als nicht zutreffend bezeichnet werden. Ramentlich gilt dies beispielsweise für die Ei-Ersatzpulver, welche fast ausschließlich aus Maismehl, Kartoffelmehl und einem Treibmittel bestehen, aber nach der Aufschrift der Packung Hühnerer „erzeugen“ sollen. Der Sachausschuß fühlt sich verpflichtet, die Bevölkerung auf den geringen Nährwert und die oft nicht zutreffenden Anpreisungen hinzuweisen. Abgesehen von dem geringen Nährwert stellt sich der Preis infolge der kostspieligen Verpackung und Reklamekosten der fabrizierenden Firmen meist im Verhältnis zu dem Wert des Inhalts sehr hoch.

Danziger Nachrichten

Eisenbahner-Versammlung.

Recht gut besucht war die Versammlung der Arbeiter der Eisenbahn-Hauptwerkstatt am Trost, die der freisinnige Landtagsabgeordnete Schmiljan zum 4. April in das Lokal des Gastwirts Clasen einberufen hatte. Sch. sprach über die Kriegslage und kritisierte die neuen staatlichen Steuern, die die drückenden städtischen Steuern in Danzig sprach er leider kein Wort! Er lehnte das Streikrecht der Eisenbahner ab und forderte für sie als Ersatz ein wirkliches Staatsarbeiterrecht. Das Verhältnis der Staatsarbeiter sei noch zu sehr auf das Wohlwollen des Staates eingerichtet. Leider sprach er auch nichts darüber, daß es in den städtischen Betrieben Danzigs fast noch schlimmer aussieht. Schließlich wünschte er ausreichende Entlohnung für die staatlichen — nicht für die städtischen Arbeiter.

Die Aussprache zeigte, was den Eisenbahnern wirklich auf dem Herzen drückt. Es wurde gesagt, die Arbeiterauschüsse hätten wenig zu bedeuten, weil sie sich nur gutachtlich äußern dürften. Allseitig verurteilt wurde die neue Ueänderung der Arbeitsordnung. Früher hieß es darin, daß die Teilnahme an staatsfeindlichen Bestrebungen von der Beschäftigung in Staatsbetrieben ausschließe. Jetzt heiße es ordnungseindliche Bestrebungen, was noch gefährlicher und die kaufmännische Befähigung der staatsbürgerlichen Rechte sei. Jetzt entscheide nur noch das Belieben der Vorgesetzten. Die Erklärung des Ministers im Landtage habe gar keine Klärung gebracht. Die Gewährung der Kriegsbeihilfen wurde bemängelt. Auch über die Bauart der fiskalischen Wohnungen wurde geklagt. Auf viel zu kleinem Raum würden möglichst viele Zimmer hergestellt; entweder müßten die Sachen oder die Menschen draußen bleiben.

Briefkasten der Redaktion

Konsummitglied Danzig. Warum noch keine Generalversammlung des Konsumvereins stattgefunden hat und zu welchem Tage eine solche geplant ist, vermögen wir Ihnen nicht zu sagen. Sie müssen sich da an den Vorsitzenden des Aufsichtsrats wenden.

Hierzu eine Beilage.

Verantwortlicher Redakteur Gustav Schröder, Danzig
Verlag Volkswacht J. Gehl u. Co., Danzig
Druck Königsberger Volkszeitung, G. m. b. H., Königsberg i. Pr.

GINGER
unübertroffen
Ueber die Vorteile
verlaß man unsere
GINGER Läden
überall



Spiel-Plan

vom **7.** bis einschliesslich **13.** April:

Der ausgesprochene Liebling der deutschen Kinobesucher!

Henry Porten

als Pirndt in

„Auf der Alm, da gibts ka Sünd“

Schwank in 3 Abteilungen.

Der 3. Film unserer berühmten Joe Deebis-Serie:

„Der Geheimsekretär“

Ein fesselnder Kriminal-Roman in 4 Akten.

„Muttl darf nicht weinen“

Aus dem Leben eines Kindes.

Kriegsberichte.

121

Schuhmacher's

größter Nutzen sind

Prima-

Schleier-Verarbeitungen

aus Militärwerkstätten stammend

Sowohl der Vorrat

reicht

1 Pfund nur

1,35

Reiner Kern.

Der Versand erfolgt ab 10 Pfund gegen Nachnahme. Bei Bestellung bitte den Namen der Zeitung angeben. [118]

Diese sind am vorteilhaftesten zu haben bei

Felix Doctor, Berlin NO. 55

Bögelw. 1.

Betten

Bettfedern, Dauen, Einschüttungen, eis. Bettgestelle. Große Auswahl, billige Preise.

Bettfeder-

Reinigungs-Anstalt

Häfergasse 63, a. d. Markthalle

Telephon 2788. 154

Damen- und

Herren-Fahrräder

Ersatzteile

Mäntel

Schläuche

168

in reichlicher Auswahl enorm billig.

Reparaturen

sachgemäß, schnell und billig.

G. Ehms,

Fahrradgroßhandlung.

1. Damm 22/23 und Breitgasse.

Telephon 3478.

Die riesige Vergrößerung

meines Kundenkreises ist der beste Beweis, daß meine Herren- und Knaben-Garderoben in Bezug auf **Verarbeitung, Sitz und Qualitäten** anerkannt konkurrenzlos sind.

Herren-Anzüge . . . 22 bis 65 Mk.	Einsegnungs-Anzüge 14 ⁵⁰ bis 45 Mk.
Sport-Paletots . . . 27 bis 75 Mk.	Knaben-Anzüge . . . 3 ⁵⁰ bis 30 Mk.
Jünglings-Anzüge . 12 ⁵⁰ bis 48 Mk.	Echt Kieler Anzüge 12 ⁵⁰ bis 35 Mk.

Anfertigung nach Maß Großes Stofflager Mäßige Preise

unter Leitung eines erstklassigen Zuschneiders.

Gummi-, Bozener Mäntel, Hosen und Westen

in größter Auswahl.

J. Rosenbaum

Breitgasse 128/9

Fernsprecher 2121

Alleiniger Lieferant des Konsumvereins für Danzig.

[118]

Beachten Sie bitte meine Schaufenster!

Stunend billige Preise in Uhren, Gold- und Silberwaren.

Armee-Uhren

Große Auswahl in goldenen und silbernen Herren- und Damenuhren, Freischwingern, Regulatoren und Weckern, Schmucksachen in Gold, Silber und Dublee in den neuesten Mustern.

Fugenlose Trauringe

zu jedem Preise in allen Größen.

Gravierung gratis.

Reparaturen billigst.

S. Lewy Nachf.

Uhren und Goldwaren

[112]

28 Breitgasse 28 (Ecke Goldschmidgasse).

Neue hochwertige Broschüren!

Es lebe der Frieden!

Von Philipp Scheidemann, Dr. v. P.

Bereitsausgabe 40 Pf.

Sozialdemokratie und nationale Verteidigung.

Bereitsausgabe 40 Pf.

Für die Einheit der Partei.

Bereitsausgabe 20 Pf.

Herausgegeben vom Parteivorstande der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Die Kenntnis dieser Schriften ist zum Verständnis der Zeitverhältnisse und der eigenen Bewegung in der Sozialdemokratie unbedingt notwendig.

Buchhandlung Volkswacht

Paradiesgasse 32.



No 18

J. Borg

ges. geschützt

mit Mundstück und Goldmundstück

ist und bleibt die

beste 2 Pfg.-Zigarette.

eine

willkommene Liebesgabe

für unsere Krieger

im Felde.

[111]

Überall erhältlich.

Zigarettenfabrik „Stambul“ J. Borg.

Arbeiter-Bildungsausschuss Danzig.

Am Sonntag den 9. April, nachm. 4 Uhr

im Lokal der Ww. Steppuhn in Schildlitz

Lichtbilder-Vortrag.

Thema: **Das Riesengebirge.**

Vortragender: P. Früngel.

Mit dieser Wandering durch das Riesengebirge, dem sagenunwobenen Reiche des neckischen Berggeistes „Rißbezahl“, schliesst die diesjährige Vortragssaison ab.

Eintrittskarten pro Person 30 Pfg. sind in allen bekannten Vorverkaufsstellen zu haben. Alle Gewerkschafts- und Parteimitglieder und deren Angehörige sind zu diesem Vortrag freundlichst eingeladen. [117]

Der Arbeiter-Bildungsausschuss.

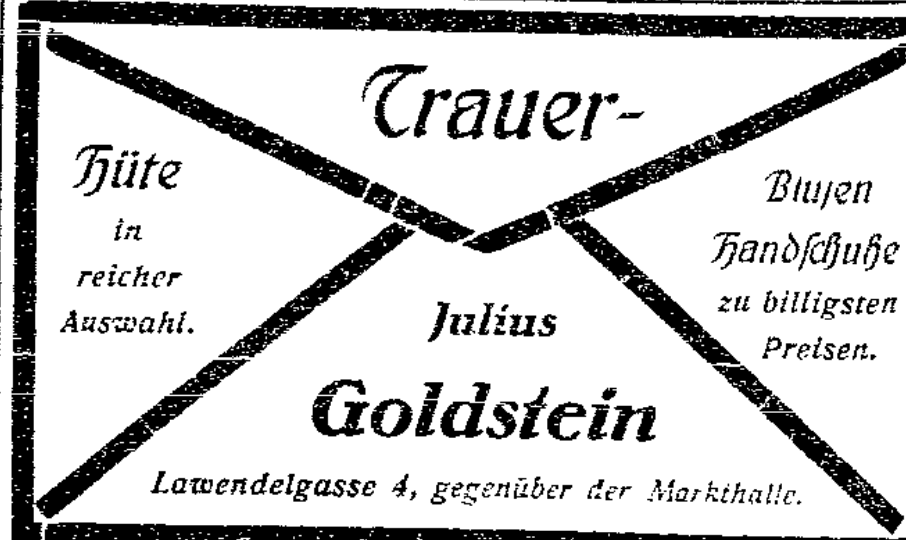


Achtung! Weiße Waschseife!

Nur soweit Vorrat vorhanden! Meine weiße, weiche Seife, gut geeignet für alle Zwecke, geruchlos.

gut schäumend, garantiert unschädlich für die Wäsche. 100 Pfund für Mt. 68.—, 50 Pfund für Mt. 35.—.

1 Probe-Postfiste (10 Pfd. br.) für Mt. 6.95 Nachnahme excl. Porto bezw. Fracht. Verpackung frei! Bahnsendungen nur gegen Vorkauszahlung! Nicht zu verwechseln mit billigeren, minderwertigen Konkurrenzangeboten. Station und Post angeben! Viele Nachbestellungen. R. Otto, Berlin 120, Holzmarktstraße 34. [117]



Trauer-

Hüte

in

reicher

Auswahl.

Blusen

Handschuhe

zu billigsten

Preisen.

Julius

Goldstein

Lawendelgasse 4, gegenüber der Markthalle.

Dr. Gentner's

Lederöl

Zfang

nach Vorschrift der Militärbehörde zusammengefasst.

:: :: Vortügliches :: ::

Leder-Erhaltungsmittel.

In Originalgläsern und offen.

Meiniger Fabrikant auch des besten liebsten Transleberfett Translin und des besten Weichseifeputzes Nigrin (keine Wassercreme). [113]



Schutzmarke

Carl Gentner, Göppingen (Württemberg)

Herren-, Jünglings- und Knaben-

Garderoben

kaufen Sie am vorteilhaftesten bei

W. Riese, Breitgasse 127.

116